

Allgemeines über die Einsiedler Mirakelbücher

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz**

Band (Jahr): **97 (1944)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vorliegende Material zu gliedern und vorzulegen, so daß sich aus dem unendlich vielfältigen und bunten Stoff doch ein einheitliches Bild von der großen Bedeutung gerade dieser bisher wenig beachteten Mirakelbücher ergeben dürfte.

A. Allgemeines über die Einsiedler Mirakelbücher

1. Wallfahrt — Mirakel — Mirakelbuch.

„Unter Wallfahrt versteht man die Wanderung zu einem bestimmten Kultplatze, mit einem bestimmten Kultobjekte, das dort eine örtliche besondere Verehrung genießt“. So definiert der Wiener Professor Rudolf Kriss in seinem Werk „Die religiöse Volkskunde Altbayerns, dargestellt an den Wallfahrtsbräuchen“, das auch sonst sehr interessante Aufschlüsse gibt, den Sinn des Wallfahrens. Die Wallfahrten, die nicht nur etwas spezifisch Christliches sind, gehören zu den allgemeinen religiösen Aeüßerungen im Leben der Völker, weil sie einem primitiven Bedürfnis des menschlichen Herzens entspringen, das sich sehnt, der Gottheit zu besonderen Zeiten und an besondern Orten besonders nahe zu kommen. Gewiß setzt das Wallfahren schon höhere religiöse Begriffe voraus. Es findet sich darum aber auch schon bei den alten Kulturvölkern der Aegypter, Juden, Griechen, Römer, Inder, Mohammedaner u. a. m. Auf deutschem Boden kam dieser Brauch jedenfalls erst mit dem Christentum auf, das ihn, wenn auch nicht in Bezug auf das Kultobjekt, so doch als religiöse Erscheinungsform von der Antike übernommen hat. Kultobjekt war im Christentum zunächst das Märtyrergrab, dann in der Folge die Märtyrerreliquie. So treffen wir denn in den Anfängen nur die Wallfahrten zum Grabe Christi und den hl. Stätten Palästinas und zu den Gräbern resp. Reliquien der Märtyrer und anderer Heiliger. Später kam die Verehrung der Bilder

dazu. Erst im Mittelalter kommt, stark beeinflusst vom griechischen Osten her, auch das Wallfahren zu den sogenannten Gnadenbildern auf. Wie nun solche Gnadenbilder entstanden, das muß wohl von Fall zu Fall untersucht werden. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß das Volk irgend eine höhere Weihe voraussetzte, die eine Stätte, ein Bild erhielt, wodurch man zu höherem Vertrauen angeregt wurde. Hier spricht in vielen Fällen die Legende sehr stark mit.

Zu dieser höhern Weihe, mag sie so oder anders erfolgt sein, gesellt sich aber noch ein anderes Erfordernis. Die Reliquie, die Gnadenstätte, das Gnadenbild müssen sich wundertätig erweisen. Es müssen solche, die dort Hilfe suchten, in auffallender Weise Erhörung gefunden haben. Das zieht erst die Masse her, das gibt der Wallfahrt Leben und Bedeutung. Daß es sich dabei nicht um Wunder im strengen kanonischen Sinne handelt, wie sie z. B. heute für die Kanonisierung eines Seligen oder Heiligen verlangt werden, ist ohne weiteres klar. In den allerwenigsten Fällen hat eine solche Untersuchung stattgefunden, auch dort nicht, wo es in den alten Berichten heißt, daß diese und jene Zeugen dafür mitgekommen seien. In neuerer Zeit hat man, wohl angeregt von Lourdes, den einen oder andern Fall untersucht, aber das sind Ausnahmen. Dem Volke war das recht nebensächlich, ob eine erlangte Heilung oder Wunscherfüllung nun im theologischen Sinne ein ‚Wunder‘ oder nur eine Gebetserhörung war¹. Darauf kommt es ja schließlich auch gar nicht an, ob es sich bei einer Heilung oder einer Erhörung um ein eigentliches Wunder, d. h. eine gegen die Naturgesetze erfolgte Heilung oder ähnliches handelt. Wenn der Erhörte auch nur für sich die Ueberzeugung hatte, daß ihm geholfen worden sei, so genügt das vollkommen. Oft mochte ein Vorgang auch auf reiner medizinischer Unkenntnis über die wahre Natur des Leidens

¹ Kriß, l. c. S. 142.

beruhen, wie denn die Mirakelbücher überhaupt, nach einer zutreffenden Bemerkung von Kriß, „lediglich die volksmedizinischen und volksreligiösen Ansichten vergangener Jahrhunderte“ wiedergeben. Wenn wir darum im Folgenden Wendungen wie: Wunder, Mirakel, Heilung usw. gebrauchen, so sind diese Ausdrücke immer im weitesten Sinne zu nehmen.

Mit der Erhörung eines Anliegens, der Gewährung einer Bitte wurde vielfach das Versprechen verbunden, die Gewährung auf einer Tafel zu vermerken. So entstanden die sogen. Votivtafeln. Der Inhalt solcher Tafeln mag mit der Zeit in Büchern zusammengetragen worden sein. Oder man nahm auch von solchen, die Erhörung gefunden, den Bericht darüber entgegen und legte ihn schriftlich nieder. So entstanden wiederum die sogen. Mirakelbücher. Diese wurden dann im Laufe der Zeit gedruckt, wie wir in unserm Falle dies sehr gut verfolgen können.

Ueber die Mirakelbücher gilt, was Kriß² schreibt: „Wer einigermaßen mit kulturgeschichtlichem Sinn begabt ist, wird die Mirakelbücher nicht als Zeugen menschlicher Dummheit und Abergläubigkeit, sondern vielmehr menschlicher Not, Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit und kindlicher Frömmigkeit betrachten, mag uns auch manchmal ein seltsames Kuriosum oder der unfreiwillige Humor der naiven Stilisierung zum Lächeln bewegen.“

2. Die Einsiedler Wallfahrt.

Trotzdem P. Odilo Ringholz in seiner „Wallfahrtsge-
schichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln“³ alles ir-
gendwie erreichbare Material zusammengetragen hat, ist
doch die Frage nach dem Entstehen der Einsiedler

² l. c. S. 142.

³ Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung, 1896.

Wallfahrt bis heute nicht zur Ruhe gekommen. Am ausführlichsten haben sich damit E. Tomek in seinen „Studien zur Reform der deutschen Klöster im XI. Jahrhundert“⁴ und neuestens P. Romuald Bauerreis in einem Aufsatz „Zur Entstehung der Einsiedler Wallfahrt“⁵ und in „Sepulchrum Domini. Studien zur Entstehung der christlichen Wallfahrt auf deutschem Boden“⁶ befaßt.

Tomek geht in seiner Arbeit von den sogen. „Consuetudines Einsidlenses“ aus, die, wie er richtig darlegt, stark von Dunstans Regularis Concordia und von cluniazensischem Gedankengut beeinflußt sind. Dabei übersieht Tomek allerdings, daß diese heute in Einsiedeln aufbewahrten Consuetudines nicht für Einsiedeln geschrieben wurden, sondern in St. Emmeram in Regensburg entstanden sind. Mit der Reform dieses Stiftes hat St. Wolfgang, der ehemalige Domscolasticus von Trier und spätere Mönch von Einsiedeln (c. 965—71), aber nicht Einsiedlermönche, sondern solche von St. Maximin in Trier beauftragt. Diese haben aber sicher für ihre Aufgabe nicht die Consuetudines eines ihnen fremden Stiftes übernommen, sondern ihre eigenen, ihnen vertrauten Gebräuche befolgt. Das schließt indessen nicht aus, daß diese Gebräuche später auch nach Einsiedeln verpflanzt worden sind. Ob indessen das Aufkommen der Marienwallfahrt mit der von Cluny aus mächtig geförderten Marienverehrung zusammenhängt, scheint mir doch sehr fraglich, denn für das 10. und 11. Jahrhundert fehlt jedes Zeugnis dafür. Es wäre diesbezüglich eher an Hirsauer Einflüsse zu denken, die sich zu Ende des 11. und im 12. Jahrhundert in Einsiedeln ausgewirkt haben könnten. Auch Hirsau betonte ja sehr

⁴ 4. Heft der „Studien und Mitteilungen aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der Theologischen Fakultät der k. k. Universität Wien.“ Wien, Mayer & Co., 1910.

⁵ In Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. München 1934, S. 118 ff.

⁶ Abhandlungen der Bayerischen Benediktinerakademie, Bd. 1. München 1936.

die Marienverehrung. Dazu kommt, daß Einsiedeln zu Hirsau direkte Beziehungen unterhielt, indem dieses verfallene Stift 1065 durch Einsiedlermönche unter Führung des Abtes Friedrich neu besiedelt wurde. Unter Friedrichs Nachfolger, Wilhelm, begann der großartige Aufstieg dieses Stiftes, das in dem ebenfalls von Einsiedeln aus besiedelten Kloster Allerheiligen in Schaffhausen um 1100 einen mächtigsten Stützpunkt hatte. Wenn auch keine direkten Nachrichten vorliegen, so ist doch eine Beeinflussung von dieser Seite her wahrscheinlicher als von Cluny, mit dem, soweit bekannt, nie direkte Beziehungen bestanden.

Bauerreis packt das Problem der Entstehung unserer Wallfahrt von einer ganz andern Seite an. Er geht von der unbestreitbaren Tatsache aus, daß die heutige Gnadenkapelle ursprünglich gar keine Muttergotteskapelle, sondern eine Salvatorkapelle war. Dazu paßt schon der 14. September als Weihetag. Ebenso weist die sogen. „Engelweihe“ oder besser gesagt „Christusweihe“, darauf hin. Von solchen „Christusweihen“ hören wir übrigens, wie Bauerreis zeigt, mehrfach auch anderwärts. Die Christusweihe-Kirchen sind nach ihm durchaus Wallfahrtskirchen höhern Alters. Die Christusweihe haftet zudem in der Regel nicht an der Hauptkirche, sondern an einem An- oder Einbau. Nach Bauerreis wäre die Struktur der Legendenbildung folgende: „Christus weiht — oft mit Hilfe der Engel — ein Heiligtum, das entweder nur eine Nebenkapelle ist oder ein Umbau oder Verlegung des Hauptheiligtums. Das Heiligtum besitzt Wallfahrtscharakter und trug früher das Patrozinium des Herrn. Als Weihetag wird der 14. September bevorzugt. Das neue Heiligtum wird meist zu Ehren seiner göttlichen Mutter geweiht.“ Bauerreis glaubt in unserer Kapelle nicht die Zelle resp. Kapelle des hl. Meinrad vor sich zu haben, sondern eine im 10. Jahrhundert errichtete Nachbildung des hl. Grabes in Jerusalem, in der sich wahrscheinlich

eine Reliquie des Herrn (sei es vom hl. Kreuze oder von der Dornenkrone, welche Reliquien sich in Einsiedeln schon frühe nachweisen lassen) befand. Als Urheber resp. Anreger des Baues glaubt Bauerreis den hl. Konrad von Konstanz annehmen zu dürfen, der dreimal im heiligen Lande war und in seiner Bischofsstadt in der Mauritiuskirche eine Nachbildung des hl. Grabes erstellen ließ. Später, als die Verehrung Marias mehr aufkam, hätte das Mariapatrozinium das Christuspatrozinium verdrängt, weshalb Bauerreis auch die Engelweihe-Legende zu den sog. Konfliktlegenden rechnet. So schließt denn Bauerreis seine Forschung mit den Sätzen: „Das Salvatorkapellchen in Einsiedeln, die jetzige Gnadenkapelle, ist eine der Nachahmungen der Heiliggrabkapelle in Jerusalem. Mit ihr und nur durch sie entstand die berühmte Wallfahrt. Nicht das weitaus spätere Muttergottesbild war der Anlaß dazu, so wenig wie die Meinradsreliquien, die nachgewiesen anderswo waren und sind. Die Gnadenkapelle kann auch nicht als die „Meinradzelle“ betrachtet werden, wenngleich sie bei oberflächlicher Betrachtung gleichsam als Keimzelle der ganzen Kirche erscheinen möchte. Als Christuswallfahrt, nicht als Heiligentumulus) oder gar Muttergotteswallfahrt, gehört die Einsiedler Wallfahrt in die Reihe der nicht zu zahlreichen alten Wallfahrten.“⁷

So bestechend auch die Ansicht des gelehrten Münchner Benediktiners P. Romuald Bauerreis sein mag, sie bleibt doch nur Hypothese, denn es fehlen vor allem die Zeugnisse für das Bestehen einer solchen Christuswallfahrt (oder wie man sie nennen will). Erst die Marienwallfahrt ist sicher bezeugt. Auch scheint uns der Grundriß der Einsiedlerkapelle nicht mit der gewöhnlichen Form der Heiliggrabkapellen übereinzustimmen. Ein richtiger Kern mag indessen dieser Auffassung doch zugrunde liegen.

⁷ Studien und Mitteilungen, 1934, I. c. S. 127.

Die älteste Nachricht über eine Kirchweihe in Einsiedeln bringen die *Annales Eremi*,⁸ die zum Jahre 948 bemerken: „*Dedicatio hujus aecclesiae*“. Vermutlich fand die Weihe wenigstens ein Jahr früher statt, denn die Urkunde Kaiser Otto I. vom 27. Oktober 947, in der die Patrone der Kirche, Maria und St. Mauritius, genannt werden, setzt die Kirche als geweiht voraus. Als Weihetag wird in allen alten Kalendarien stets der 13. Oktober angegeben. So in einem Missale des Stiftes St. Paul in Kärnten aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts. Das Kalendarium weist deutlich auf Einsiedler Ursprung hin, denn zum 21. Januar wird St. Meinrad vermerkt.⁹ Ferner in einem Einsiedler Missale des 12. Jahrhunderts (Mscr. 113) und einem solchen des 15. Jahrhunderts (Mscr. 107). Im ältesten Brevier der Einsiedler Manuskriptensammlung (Mscr. 83) findet sich ebenfalls von einer Hand des 12. Jahrhunderts der 13. Oktober als Kirchweihstag vermerkt, desgleichen weisen das Brevier des Abtes Gerold (1452—80. — Mscr. 87), ein Diurnale des 15. Jahrhunderts (Mscr. 91) und ein Kalendarium aus der gleichen Zeit, das einem Lektionar des 11. Jahrhunderts beigegeben ist (Mscr. 8), diesen Eintrag auf, den wir auch in einem Martyrologium des 11. Jahrhunderts (Mscr. 117) von einer Hand des 13./14. Jahrhunderts finden. Der 13. Oktober als Weihetag der Kirche kommt nun freilich zunächst für die Neuweihe der Kirche von 1039 in Frage.¹⁰ Aber es liegt durchaus nahe, daß man für die Weihe der zweiten Kirche den gleichen Tag benützte, wie bei der ersten Weihe. Aber selbst wenn dies nicht zutreffen sollte, deutet doch nichts darauf hin, daß sich bei der ersten Kirchweihe etwas Besonderes zugetragen hätte.

⁸ Mscr. 356. *Monumenta Germaniae SS.* III, S. 142.

⁹ Cfr. Eisler Robert, *Die illuminierten Handschriften in Kärnten*. Leipzig, Hirsemann, 1907, S. 89.

¹⁰ *Annales Einsidlensis: Dedicatio huius aecclesiae III. Id. Oct.* M. G. SS. III, S. 146.

Von der Weihe einer Salvatorkapelle hören wir erstmals im ältesten Urbar der Stiftseinkünfte, das sich von einer Hand des 12./13. Jahrhunderts auf dem Rande des ältesten Breviers (Msrc. 83) erhalten hat.¹¹ Dort heißt es, daß gewisse Einkünfte abzuliefern seien: „in dedicatione capellae Salvatoris“. Der Weihetag dieser Kapelle fiel nun, wie wir dem Martyrologium 117 entnehmen, auf den 14. September (Dedicatio capelle s. Salvatoris), wie eine Hand des 13./14. Jahrhunderts eingefügt hat.

Nochmals begegnet uns die Salvatorkapelle in einem Fragment aus dem 12. Jahrhundert (?), das wohl auf Einsiedeln hinweist (beigebunden der Handschrift 30). Es enthält eine Gottesdienstordnung für die Vigil des Weihnachtsfestes und erwähnt eine Prozession ad S. Salvatorem. Der Ausdruck „inde regredientes“ und der Umstand, daß im Gegensatz zu St. Salvator „in Basilica“ gesetzt wird, legt den Schluß nahe, daß es sich hier um eine Kapelle, eben die Salvatorkapelle, handelt. — Ob das Verzeichnis der Altäre resp. der in ihnen sich findenden Reliquien, das sich von etwas späterer Hand in der aus dem 10. Jahrhundert stammenden Handschrift 17, die in St. Gallen geschrieben wurde, nach Einsiedeln gehört, wie Ringholz¹² annimmt, ist sehr unsicher. Unter den darin genannten Altären findet sich einer Ad sanctum Salvatorem. Selbst wenn es nach Einsiedeln gehört, ist damit nicht gesagt, daß es in die Zeit vor 1039 gehören müsse, in welchem Jahre Reliquien des hl. Meinrad nach Einsiedeln kamen, da die wenigen Reliquien dieses Heiligen nicht in einen Altar eingeschlossen wurden.

Daß nun die genannte Salvatorkapelle identisch mit der spätern Marienkapelle ist, darf wohl daraus geschlossen werden, daß spätere Zeugnisse als Weihetag dieser

¹¹ Herausgegeben von P. Gall Morel: Ein Einsiedler-Urbur aus dem 12. oder 13. Jahrhundert. Geschichtsfreund, Bd. XIX, S. 93 ff.

¹² Anzeiger für Schweiz. Geschichte 1898, S. 11—16.

Kapelle ebenfalls den 14. September angeben. So bemerkt in dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Martyrologium 116 eine Hand des 14. Jahrhunderts zum 14. September: Eodem die apud nos Dedicatio capelle sce Marie, quae a Christo ab angelis suis gloriose et mirifice est consecrata in honore predictae.¹³ Auch in dem schon erwähnten ältesten Brevier (Mscr. 83) bemerkt eine Hand des 14. oder 15. Jahrhunderts zum 14. September: Dedicatio angelica in hoc loco. Das Brevier des Abtes Gerold aus der Mitte des 15. Jahrhunderts hat den bloßen Eintrag: Dedicatio capelle s. Marie, der sich auch in dem aus der gleichen Zeit stammenden Kalendarium findet, das dem Lectionarium in Mscr. 8 beigegeben ist. Ein Diurnale des 15. Jahrhunderts (Mscr. 91) hat zum 14. September nur den Eintrag: Exaltatio s. Crucis. Dedicatio capelle. Von den Meßbüchern weist einzig das dem 15. Jahrhundert zugehörige Mscr. 107 den Eintrag auf: Dedicatio Capelle s. Marie.

Während all diese Einträge, die von der Weihe der Marienkapelle reden, frühestens dem 14. Jahrhundert angehören, begegnet uns die Kapelle selbst urkundlich erstmals 1286 in einer Stiftung, die Konrad von Hombrechtikon einige Jahre früher unter Abt Ulrich II. von Winneden (1267—1277) errichtete. Er stiftet eine Reihe von Jahrzeiten, daneben vergibt er den Ertrag einer Wiese dem Priester, der in der Marienkapelle zelebriert; ferner stiftet er fünf Lampen, von denen eine tagsüber vor der Muttergotteskapelle, eine andere des Nachts beim hl. Kreuzaltar brennen soll. Offenbar war damals die Salvatorkapelle bereits zur Marienkapelle geworden und der Titel zum hl. Kreuz auf einen andern Altar in der Kirche übertragen worden.¹⁴

Wir können die Existenz einer Marienkapelle bereits ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen, also in die Zeit, da

¹³ Dieser Eintrag findet sich auf einer feinen Rasur. Was vorher hier stand, läßt sich heute kaum mehr ermitteln.

¹⁴ Ringholz, Stiftsgeschichte, S. 112.

uns auch die Salvatorkapelle bezeugt ist. Es muß darum aller Wahrscheinlichkeit nach der Wechsel im 13. Jahrhundert erfolgt sein. Möglicherweise geschah dies nach dem Klosterbrande von 1226.

Mit den oben erwähnten Einträgen über den Weihtag der Marienkapelle (Mscr. 116 und Mscr. 83) begegneten uns aber auch bereits die Hinweise auf die sogen. Engelweihe, die ältesten, die uns in den liturgischen Büchern des Stiftes erhalten sind. Dafür liegen uns aber in den *Annales Einsidlenses* und im *Chronicon Hermanns des Lahmen* noch ältere Zeugnisse vor. Beide Handschriften lagen ehemals in Einsiedeln, heute findet sich das *Chronicon* in Karlsruhe, nachdem es 1356 nach Pfäfers gekommen war. In beiden Handschriften hat die gleiche Hand¹⁵ zwei gleichlautende Einschübsel gemacht, und zwar zum Jahre 948: „*Capella in coenobio sancti Meginradi coelitus consecrata est XVIII. Kal. Octob.*“, und zum Jahre 964: *Eodem anno rege Roma(e) morante cum ceteris principibus idem papa consecrationem capellae coelitus factam in coenobio sancti Meginradi coram principibus scriptis confirmavit.*“

Wann wurde nun dieser Eintrag gemacht? Hirsch nimmt an (l. c.), daß dies zu Beginn des 12. Jahrhunderts geschah. Wir möchten sie noch etwas später ansetzen, denn die gleiche Hand begegnet uns in den *Annales Einsidlenses* (Mscr. 319) wieder, wo sie die Einträge zu den Jahren 1051 bis 1143 gemacht hat. Darum sind wir der Auffassung, daß die Interpolation um die Mitte des 12. Jahrhunderts gemacht wurde.

Ins 12. Jahrhundert wird nun aber auch von der Forschung die Entstehung der sog. Engelweihbulle verlegt. Diese selber ist uns im Wortlaut erst im 14. Jahrhundert

¹⁵ Siehe dazu: Hans Hirsch, Die unechten Urkunden Papst Leos VIII. für Einsiedeln und Schuttern. *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde*, 36. Band. Hannover und Leipzig, Hahn'sche Buchhandlung, 1911, S. 404, Anmerkung 4.

überliefert (s. u.); geht aber auf eine Vorlage zurück, die im 12. Jahrhundert auf der Reichenau entstand, wie Hans Hirsch (s. o.) überzeugend dargetan hat. Falls die Bulle wirklich im ersten Viertel dieses Jahrhunderts entstand, dann wäre die annalistische Aufzeichnung nicht ganz gleichzeitig, sondern offenbar etwas später erfolgt. Beides dürfte aber auch so in engem Zusammenhange stehen.

Was aber auffällt, ist der Umstand, daß wir, vorausgesetzt, daß die beiden Einträge wie auch die Entstehung der Bulle ins 12. Jahrhundert fallen, erst seit dem 14. Jahrhundert weitere Zeugnisse für die sog. Engelweihe wie auch für die Wallfahrt besitzen. Wie ist das Schweigen der Quellen nach dem ersten Auftreten der Engelweihlegende (Legende hier im allgemeinen Sinne genommen, nicht im engern, worunter wir die spätere Ausschmückung des Vorganges verstehen) im 12. Jahrhundert bis ins 14. zu erklären? Die Möglichkeit, daß neue Quellen erschlossen werden, ist nicht sehr groß. Wir müssen uns mit der Feststellung der Tatsachen begnügen.

Viel eher läßt sich das Entstehen der Engelweihlegende überhaupt erklären. Wir haben, dies steht urkundlich fest, zuerst eine Salvatorkapelle, d. h. eine dem Erlöser geweihte Kapelle. Dieser Titel verlor sich allmählich, anscheinend im 13. Jahrhundert. Aus der dem Erlöser geweihten wurde mit der Zeit eine durch den Erlöser geweihte Kapelle, deren Patronin nun Maria war. Ob zu der Salvatorkapelle nun schon eine Wallfahrt bestand, wie Bauerreis annimmt, muß dahingestellt bleiben. Sicher läßt sich seit dem 14. Jahrhundert eine Wallfahrt zu der „durch Christus in der Ehre seiner Mutter geweihten Kapelle“ nachweisen.

Für das Bekanntsein der Engelweihlegende im 14. Jahrhundert haben wir die Schilderung des Schulmeisters Rudolf von Radegg in seiner *Capella Heremitana*, die kurz nach dem Klosterüberfall von 1314 entstand. Die älteste Kopie der Bulle Leos VIII. besitzen wir im Jahr-

zeitbuch des Münsters in Bern aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ferner findet sie sich in dem 1378 von Frater Georg von Gengenbach geschriebenen „Originale de capella gloriosae virginis Mariae“ und in einer Kopie der Kantonsbibliothek Luzern von 1394. Die von Bischof Heinrich von Konstanz beglaubigte Kopie des Stiftsarchivs Einsiedeln gehört ins Jahr 1382. Ob die von Aegidius Tschudi überlieferte Kopie sich im sogen. Liber Heremi, das zwischen 1290 und 1330 entstand, fand, oder ob Tschudi sie anderswo hernahm, läßt sich nicht mehr entscheiden.

Gleichzeitig mit der Bulle erscheint auch die sogen. Legende, die Ausschmückung des in der Bulle berichteten Vorganges (Jahrzeitbuch von Bern, Georg von Gengenbach u. a.). Im 14. Jahrhundert finden wir aber auch die ersten sichern Nachrichten über die Wallfahrt nach Einsiedeln. Wenn Rudolf von Radegg den Kreuzgang der Schwyzer nach Einsiedeln erwähnt (um 1315), so kann es sich dabei ganz gut um einen sog. Bittgang, nicht um eine eigentliche Wallfahrt handeln, wie man ja von Einsiedeln aus bis 1798 auch jährlich nach Steinen im Schwyzerlande „mit Kreuz ging“. Nach 1315 schrieb auch jener Sänger von Appenzell, der sich u. a. einen bessern Weg nach Einsiedeln wünschte.¹⁶ Ebenso gehört das Itinerar aus Schwaben in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts,¹⁷ worin der Pilgerweg nach Einsiedeln beschrieben wird.¹⁸ Von 1337 datiert der von Thumb von Neuburg ausgestellte Geleitbrief für die Pilger.¹⁹ Von 1338 rührt der erste Wunderbericht her, den uns freilich erst Tschudi im 16. Jahrhundert überliefert hat.²⁰ Um 1345 hören wir von 130 bei Rheinfeldern ertrunkenen Pil-

¹⁶ Ringholz, Stiftsgeschichte, S. 130.

¹⁷ Anzeiger für Schweiz. Geschichte, 1900, Nr. 4, S. 343—346.

¹⁸ Ringholz, Stiftsgeschichte, S. 131.

¹⁹ Ringholz, l. c. S. 218.

²⁰ Ringholz, l. c. S. 218.

gern, desgleichen von 40, die bei Rapperswil ertranken.²¹ In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wachsen die Zeugnisse, auch von auswärts (so von Nürnberg, Lübeck, Marienwerder usw.) stets an.

Diese Nachrichten, die für das ganze 14. Jahrhundert vorliegen, erlauben naturgemäß den Schluß, daß die Wallfahrt sich im Laufe des 13. Jahrhunderts entwickelt haben muß. Sie galt, soweit die vorliegenden Zeugnisse reichen, von Anfang an der von „Gott geweihten Kapelle“. Für diesen wunderbaren Vorgang wollte man eine schriftliche Bestätigung haben und dies führte dazu, daß man sich auf der Reichenau, wo, wie die Forschung nachgewiesen, zahlreiche Urkunden angefertigt wurden,²² eine Bulle erstellen ließ. Diese Bulle sollte, wie das bei den sog. Fälschungen des Mittelalters meist der Fall ist, eine vorhandene oder geglaubte Tatsache bekräftigen helfen. Man beabsichtigte damit gar keinen Betrug, sondern nur die Bekräftigung einer für wahr gehaltenen Tatsache. Die Schwierigkeit liegt für Einsiedeln nur darin, daß wir, wie schon betont, erst so spät auf die Zeugnisse für eine Sache stoßen, die anderthalb Jahrhunderte früher erstmals schriftlich festgehalten wurde. Ob hier die kriegerischen Ereignisse des Marchenstreites (der allerdings von 1217 bis zirka 1291 ruhte) mitgesprochen haben, oder ob, wie wir schon angedeutet, die Entstehungsgeschichte statt ins 12. doch erst ins 13. Jahrhundert zu verlegen ist, das muß vorderhand dahingestellt bleiben. Doch scheint letztere Annahme vom paläographischen Standpunkt aus kaum zulässig zu sein.

Da die Zeugnisse für die „Engelweihe“ wie für die Wallfahrt in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts heraufgehen, darf man die Anfänge und erste Entwicklung

²¹ Ringholz, l. c. S. 219.

²² siehe Beyerle K.: Von der Gründung bis zum Ende des freiherrlichen Klosters, S. 137, und a. O. in: „Die Kultur der Abtei Reichenau“. München, 1925.

der Einsiedler Wallfahrt ruhig in das 13. Jahrhundert hinaufrücken. Weiter zurückzugehen erlauben die heute vorliegenden Zeugnisse kaum.

Kurz sei hier auf die Schicksale der Gnadenkapelle hingewiesen, die bis 1798 durchaus im Mittelpunkt der Wallfahrt stand. Die alte Tradition sieht in ihr die ehemalige Kapelle und Klausen des hl. Meinrad, über der Eberhard die erste Klosterkirche baute. Auf die von P. Romuald Bauerreis vertretene Ansicht, wonach es sich um eine im 10. Jahrhundert errichtete Nachbildung des hl. Grabes handle, haben wir bereits hingewiesen. Erwähnt sei auch die in neuerer Zeit von M. Huggler, Bern, vertretene Ansicht,²³ wonach die Kapelle des hl. Meinrad zunächst im Freien stehen blieb und nur von einer Art offener Vorhalle (Paradies) umgeben war, die der Klosterkirche vorgelagert war. Später wäre dann diese Vorhalle in eine Kirche umgewandelt und so zum untern Münster geworden, während die ursprüngliche Klosterkirche das obere Münster bildete.

Bis 1465 scheint die Kapelle ihre ursprüngliche Gestalt nach innen und außen bewahrt zu haben. Damals brach am 21. April in der Kapelle selbst ein Brand aus, dem alles Holzwerk in Kapelle und Münster zum Opfer fiel. Auf Befehl des Bischofs von Konstanz wurde in der Folge die Kapelle eingewölbt und von außen vollständig ummauert, an den Eckpunkten und den Seitenwänden wurden Streben angebracht, wie dies uns die ältesten noch erhaltenen Bilder, aus dem Ende des 16. Jahrhunderts zeigen. Bald nach 1600 ließ Abt Augustin Hofmann die Vorderseite der Kapelle mit Bild- und Schnitzwerk verzieren. Erzbischof Mark Sittich von Salzburg begann 1617 die Vorderseite mit Marmor einzukleiden, sein Bruder, Graf Kaspar von Hohenems, vollendete das Werk 1632 auf den drei andern Seiten. Im Innern stand über

²³ „Die romanische Kirche in Einsiedeln“ in: Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, 1934, S. 180 ff.

dem Altar das Gnadenbild, umgeben von einem silbernen Kranz aus Rosen, daneben und darüber waren die silbernen Bilder der hl. Dreifaltigkeit angebracht, wie dies alte Bilder noch dartun. Im Jahre 1704 kam ein vergoldeter Wolkenkranz her, ähnlich wie er heute wieder zu sehen ist. In der Kapelle fanden sich 16 sog. Standeskerzen und fünf silberne Lampen, darunter eine von König Philipp III. von Spanien gestiftete. Das Aeußere der Kapelle wurde beim Neubau der Kirche insofern verändert, als die zwei Pfeiler, die im alten Münster das Gewölbe trugen und die seitwärts angebracht waren, nun an die Chorseite verlegt wurden. Ende Mai 1798 brachen die Franzosen die Gnadenkapelle ab. Den Marmor versorgten sie in den Kellergewölben; ein kleiner Teil davon wurde später von Abt Beat Küttel an den Hochaltar der Kirche in Gersau gestiftet.

Erst 1815 konnte man an den Wiederaufbau gehen, wobei nach Möglichkeit das alte Material verwendet wurde. Die Pläne stammten ursprünglich von Br. Jakob Natter und Maler Meinrad Birchler, wurden aber durch Baumeister Joseph Singer in Luzern umgearbeitet. An Stelle der frühern kleinen Eingangstüre und der kleinen seitlichen Fenster wurden die heutigen großen Oeffnungen angebracht. Die Kapelle selber wurde verkürzt, so daß die Standeskerzen nicht mehr darin Platz fanden, weshalb man sie eingehen ließ. Der provisorische Altar wurde 1834 durch einen solchen aus italienischem Marmor ersetzt, wozu König Karl Albert von Sardinien ein von J. Wickart entworfenes Antependium stiftete. Schon vorher hatte man um das Gnadenbild einen Kranz aus vergoldeten Wolken angebracht; um 1840 kamen zwei auf Kupfer gemalte Bilder des hl. Meinrad und hl. Konrad her, 1876 folgten zwei von P. Rudolf Blättler entworfene Reliefs. Im Jahre 1889 wurde ein Mosaikboden gelegt. Auf der Balustrade der Kapelle hatte man 1817 Figuren von Franz Abarth angebracht, 1911 ersetzte man die drei Reliefs der Außenseite durch neue.

Mit Sicherheit darf angenommen werden, daß wenigstens seitdem an Stelle des Salvatorpatroziniums das Mariens getreten war, sich in der Kapelle eine Statue der Muttergottes befand. Diese war anfänglich wohl eine sitzende Madonnenstatue, wie aus der Darstellung des Einsiedler Konventsiegels von 1239, den Stichen des Meisters E S von 1466 und dem Blockbuch von ca. 1450—60 geschlossen werden darf. Nach dem Brande von 1465, der ja in der Kapelle ausbrach und dort alles Holzwerk und damit wohl auch das alte Bild zerstörte, kam das jetzige Gnadenbild her, das auch stilistisch in diese Zeit hineingehört. Im Laufe des 16. Jahrhunderts bürgerte sich die Sitte ein, das Bild mit einem sog. Behang zu bekleiden. Anfangs Mai 1798 flüchtete man das Bild vor den Franzosen zunächst auf die Haggenegg beim Mythen, von da kam es sodann nach Vorarlberg. Dort erwies sich eine Restauration als notwendig. Bei diesem Anlaß wurde das Gesicht des Bildes schwarz bemalt. Wie aus dem damals aufgenommenen Protokoll hervorgeht, war das Gesicht ursprünglich fleischfarben gewesen und im Laufe der Zeit durch den Rauch der Kerzen und Lampen und a. m. dunkel geworden, so daß sich die Leute seit alters gewohnt waren, das Bild dunkel zu sehen. Erst am 29. September 1803 brachte man das Bild, das vor den Franzosen bis nach Triest herunter geflüchtet worden war, nach Einsiedeln zurück. Da vorderhand keine Kapelle da war, rückte das Bild (von dem übrigens schon im 17. und 18. Jahrhundert manche Kopien und sehr viele Abbildungen verbreitet worden waren) immer mehr in den Vordergrund. Dahinter trat die „gottgeweihte“ Kapelle, auch nachdem sie wieder aufgebaut worden, stark zurück. Anlässlich der tausendjährigen Gründungsfeier des Stiftes wurde das Bild 1934 einer sachgemäßen Restauration, unter Leitung des Schweiz. Landesmuseums, unterzogen.

Die Wallfahrt nach Einsiedeln, deren Anfänge, wie wir gesehen ins 13. Jahrhundert zurückgehen, erlebte im

15. Jahrhundert einen Höhepunkt. Ihre Entwicklung hat Ringholz in seiner Wallfahrtsgeschichte (s. o.) eingehend dargelegt, so daß wir uns hier auf einen allgemeinen Ueberblick beschränken können. Die Wirren der Glaubensspaltung hatten naturgemäß ein Absinken der Wallfahrt zur Folge. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts schon setzt aber ein erneuter Aufstieg ein, was nicht zuletzt in dem Auftreten der Mirakelbücher seinen Niederschlag fand. Das 17. und 18. Jahrhundert sah erneut einen Höhepunkt, es ist zugleich die „klassische Zeit“ unserer Mirakelbücher. Die Zeit der französischen Invasion von 1798 verbunden mit der zeitweiligen Aufhebung des Stiftes, dem Niederreißen der Gnadenkapelle und der Flüchtung des Gnadenbildes brachten erneut einen Tiefstand. Im Laufe des 19. Jahrhunderts begann sich die Wallfahrt allmählich wieder zu erholen. Vor allem haben zu ihrem Aufschwung auch die neuen Verkehrsmittel beigetragen. Der Weltkrieg von 1914—18 mit seinen Folgeerscheinungen, wirkte sich auch für die Wallfahrt sehr hemmend aus und ließ die ausländischen Pilger, die früher besonders aus Vorarlberg, Süddeutschland und dem Elsaß sehr zahlreich gekommen waren, fast ganz verschwinden. Dafür wurde der Charakter Einsiedelns als Nationalheiligtum stärker betont.

3. Die handschriftlichen Mirakelbücher.

Im Gegensatz zu andern Wallfahrtsorten scheint man in Einsiedeln im Mittelalter keine Aufzeichnungen über sich ereignende wunderbare Vorgänge und Gebetserhörungen gemacht zu haben. Wir wissen einzig von drei solchen Vorgängen, die uns Aegidius Tschudi in den sog. Antiquitates Einsidlenses überliefert hat. Woher Tschudi diese Dinge nahm, entzieht sich unseren Kenntnissen. Der eine Fall besagt „wie ein halbjähriges besessenes

Kind, so zu U. L. Fr. Wallstatt gen Einsiedeln getragen ward, des bösen Geistes allda entladen worden".²⁴ Der Vorgang trug sich 1338 zu, als Johannes von Stein Leutpriester und Heinrich von Ligerz Kustos in Einsiedeln war. Der zweite wunderbare Vorgang, der schildert, wie ein Edelmann, der Einsiedeln besuchte, von seinen Feinden überfallen und getötet wird, dann aber um seiner Wallfahrt willen die Gnade erlangt, daß er nochmals zum Leben zurückkehren und beichten kann, spielte sich ebenfalls zur Zeit des vorerwähnten Leutpriesters Johannes ab. Zu dem dritten Ereignis, das zeigt, wie ein Kaufmann aus Basel in Frankreich gefangen gesetzt und wunderbar befreit wurde, hat vermutlich Tschudi einleitend vermerkt: Es ist ouch noch ein Mirackel zu min Johansen des pfarrers Ziten gantz lobwirdig geschächen. Anschließend bringt Tschudi die wunderbare Befreiung des Jakob Laubi aus dem Kerker in Baden, die sich 1534 zutrug.

Die Möglichkeit bleibt durchaus offen, daß der genannte Leutpriester Johannes vom Stein, der auch sonst urkundlich erscheint,²⁵ diese Aufzeichnungen gemacht hat. Allem Anschein nach sind es aber die einzigen derartigen Nachrichten aus dem Mittelalter. Mit dem oben genannten Bericht über die Befreiung Laubis im Jahre 1534 setzen die Wunderberichte des 16. Jahrhunderts ein, die aber erst gegen Ende dieses Jahrhunderts zahlreicher werden und uns zuerst in den gedruckten Mirakelbüchern (s. u.) begegnen.

a) Die eigentlichen Mirakelbücher.

Das erste handschriftliche Mirakelbuch wurde 1619 durch den Einsiedler Schulmeister Leonhard

²⁴ Gedruckt bei: Ringholz, Wallfahrtsgeschichte, S. 236; Stiftsgeschichte, S. 219.

²⁵ siehe Ringholz, Stiftsgeschichte, S. 219, Anm. 2.

Zingg geschrieben.²⁶ Es enthält drei Teile. Der erste ist überschrieben: „Hernach volgen die Beschribung, sampt den Summarischen Tütschen Rhitmis, etlicher Wunderzeichen, so min gnediger Fürst und Herr, jm Vndern Münster Kilchhofswertz, Anno 1614 malen lassen.“ Die 42 hier behandelten Wunderberichte sind bis auf 16 bereits in den früher gedruckten Wunderberichten erschienen; es wird immer auch die Seitenzahl der gedruckten Chronik angegeben, doch stimmen die Zahlen mit keiner der vorhandenen Chroniken überein. Möglicherweise beziehen sie sich auf die Ausgabe von 1612, die wir nur aus Haller kennen. Von den 16 noch nicht gedruckten Wundern gibt der Schreiber am Schlusse eine Uebersicht, damit „ob man die Legendam D. Martyris Patroni nostri khönfftiger Zeit von neuem trucken wöllte lassen, derselbigen nit vergessen wurde“.

Wir geben hier als Probe „Das Sechste Stuck“.²⁷ Der Inhalt:

„Johann Theobald von Küssenberg
Ritter, Sant Johans Ordens werth,
Ward ledig vß des Türcken raach
So bald er sich hierher versprach.

Volgt der Text.

Ich Hans Theobald Giß von Gissenberg, Ritter Sant Johans Ordens Commenthür der Heuser Tobel und Veldkirch, ward gefangen worden von dem Türckhen auff den 2. Tag Brachmonats, jm 1531. Jahr. Da hab ich mich zue unser Lieben Frawen zue den Eynsidlen verheißen, und was ich von dem Türcken entlediget worden.“ (S. 18.)

Der zweite Teil enthält unter der Ueberschrift: „Volgent etliche neuwe Wunderzeichen“ 25 Berichte aus den Jahren 1610 bis 1618, die von lebenden Zeugen oder aus den Gelübdetafeln entnommen wurden. Es wird jeweilen ganz kurz und summarisch der Inhalt voraufgeschickt,

²⁶ Stiftsarchiv A. SE (8) 1.

²⁷ Findt sich jn der Legend Fol. 178.

worauf die eigentliche Schilderung der Begebenheit folgt. Ein dritter Teil (paginiert 1—70) trägt den Titel: „Hernach volgen etliche (Gnaden und) Wunderzeichen, noch bis hero nie im Truck ausgangen, so der Allmächtige Gott, vermittels gethreuwen vorbitts MARIAE der Allersehligsten und alle Zeit übergebenedeyeten Jungkfrauen und Himmels Königin, in der Alten von Gott selbs geweihten H. Capell zue den Einsidlen, an vil Frommen beider Geschlechts Christen, gewürcket hatt: Seind mit Glaubwürdiger Attestation authentisiert worden.“ Es handelt sich um 26 Wunderberichte, die sich in den Jahren 1592 bis 1618 zugetragen, die P. Benedikt Ammann zusammengetragen hat und die er durch Jacob Hauser, Dekan und Pfarrer von Zug, sowie Apostolischen Prothonotar, beglaubigen ließ. Wir stoßen hier erstmals auf die Tatsache, daß man die Berichte durch eine glaubwürdige kirchliche Persönlichkeit authentisieren ließ, um ihnen so erhöhte Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Die den Berichten vorangesetzten Titel geben jeweilen kurz den Inhalt an. Fast alle der hier gebrachten Erzählungen wurden später gedruckt.

Erst aus dem 18. Jahrhundert haben wir wieder Zusammenstellungen dieser Art vor uns. Eine erste trägt den Titel: *Collectiones miraculorum Thaumaturgae Einsidlensis, in qua non tam ordo temporis, quam materiae servatur.*²⁸ Es werden hier die Wunderberichte ähnlich wie in den gedruckten Chroniken nach Gegenständen in 17 Klassen geteilt; die ersten 7 Nummern der 1. Klasse fehlen. Es handelt sich durchwegs um Wunder, die in den gedruckten Chroniken sich ebenfalls finden. Um die nämliche Zeit, d. h. c. 1720 ließ man durch einen Jesuiten P. Schröter²⁹ eine Zusammenstellung der Wunder abfassen.

²⁸ A. SE (7) 1. — Folio, 108 Seiten; doch fehlen die ersten vier Seiten.

²⁹ Ein Johann Schröter aus Raron erscheint 1676 als Defendent in einer Disputation am Jesuitenkollegium in Brig. Ob dieser aber

Eine Bemerkung „tum sermonis nitore, tum materiae satis praeclara, ordine tamen arbitrario“ läßt vermuten, daß man hauptsächlich der lateinischen Sprache halber diese Arbeit anfertigen ließ, die in der Folge, vermutlich der willkürlichen Anordnung wegen, nicht weiter verwertet wurde. Die Wunderberichte, die alle gedruckt in den Chroniken vorliegen, sind ohne Titel, nur durch einen etwas größeren Zwischenraum voneinander getrennt. Die Arbeit trägt den Titel: *Collectio Miraculorum Thaumaturgae Einsidlensis auctore D. Schroeter*.³⁰ Ob man im 18. Jahrhundert nochmals daran dachte, eine lateinische Ausgabe der Mirakel zu veranstalten, wie dies 1665 geschehen war, läßt sich beim Mangel weiterer Nachrichten, nicht sagen.

Der um die Erforschung der Klostersgeschichte sehr verdiente P. Mauritius Symian von Bellfort (Kt. Graubünden) stellte in seinen spätern Jahren (er starb 1769) in zwei Bänden eine Sammlung von Wunderberichten in lateinischer Sprache zusammen, die den Titel trägt: *Miracula Divae Thaumaturgae Einsidlensis ab anno 1660 ad annum usque 1751 Latine reddita*.³¹ Der erste Band enthält zunächst eine Widmung an Gott und an Maria, sowie eine Vorrede an den Leser, aus der hervorgeht, daß die Arbeit als eine Fortsetzung der s. Z. von P. Paul Betschart 1665 herausgegebenen lateinischen Wunderberichte gedacht war. Es werden aus der Zeit vor 1660 noch eine Anzahl bisher unveröffentlichter Wunder voraufgeschickt (81 S.), worauf die eigentliche Arbeit beginnt, die die Wunder nach Dekaden bringt. Es werden dabei für je 10 Jahre die bedeutenderen Wunderberichte geboten,

dem Orden angehörte, resp. später ihm beitrug, entzieht sich unserer Kenntnis. Siehe Duhr, *Geschichte der Jesuiten in den Ländern Deutscher Zunge*. München-Regensburg, Manz, 1921, III, S. 182, Anmerkung 3.

³⁰ A. SE (7) 2. — 8^o, 280 S.

³¹ A. SE (7) 3 und 4. LXXXI und 509 resp. 904, wozu noch 60 Seiten für die Zeit von 1750—60 kommen.

von denen manche in den bis dahin gedruckten Chroniken sich nicht finden. Dem zweiten Bande ist eine Apologia beigelegt, die 1749 verfaßt, diese chronologische Art der Behandlung gegenüber der bisher in den gedruckten deutschen Chroniken gebrauchten, wonach die Wunder in Klassen abgeteilt wurden, verteidigt. Wie eine beigelegte Randbemerkung besagt, richtet sich diese Apologie hauptsächlich gegen P. Meinrad Brenzer, der damals (1750) eine Neuausgabe der französischen Chronik besorgte. Dieser Apologie blieb der Erfolg versagt, denn auch die spätern Chroniken hielten an der bisherigen Art der Darstellung fest. Die von P. Mauritius begonnene Arbeit, die andere bis 1760 führten, blieb aber ungedruckt, denn offenbar versprach man sich von einer lateinischen Darstellung nicht mehr den Erfolg, den sie noch im 17. Jahrhundert haben konnte.

b) Die Mirakel-Protokolle.

Zu diesen handschriftlichen Mirakelbüchern im eigentlichen Sinne, gesellt sich noch eine zweite Gruppe handschriftlicher Aufzeichnungen, nämlich die *Protocolla miraculorum*, die, wie ihr Titel besagt, eigentliche Protokolle über wunderbare Vorgänge darstellen. Der erste, der damit begann, war P. Kolomban Ochsner. Dieser hatte sich von 1639—41 in Rom aufgehalten, um die Rechte zu studieren. Hier hatte er wohl die Anregungen erhalten, die ihn bestimmten, die von Pilgern berichteten Gebetserhörungen und Wunder in juristisch einwandfreier Form festzuhalten. Zugleich mit P. Konrad Hunger wurde er am 24. April 1649 zum Apostolischen Notar ernannt und erhielt von seinem Abte den speziellen Auftrag, die sich ereignenden wunderbaren Vorgänge zu protokollieren. So legte er sein „*Protocollum Miraculorum Beattissimae Virginis Mariae Einsiedlensis*“ an, das lateinisch geführt

wurde.³² Die erste Protokollierung fand am 6. April 1649, die letzte am 6. November des gleichen Jahres statt. P. Kolumban hat insgesamt 26 Berichte aufgezeichnet. Um seine Art des Vorgehens zu charakterisieren, geben wir gleich den ersten Eintrag (in Uebersetzung) wieder. „Michael Mayer aus der Stadt Horb am Nekar gebürtig, bekam als Knabe von 7 Jahren von zwei schlechten Frauen einen verhexten Trank, so daß er in der Folge nicht bloß lahm wurde, sondern auch so gekrümmt, daß er weder aufrecht stehen noch gehen konnte. Ueberdies litt er durch 14 Jahre am ganzen Körper schwerste Schmerzen, die mit dem wachsenden resp. abnehmenden Mond wuchsen resp. abnahmen. Im Jahre 1642 machte er das Gelübde einer Wallfahrt nach Einsiedeln. Als er sich bald darauf auf den Weg machte, fühlte er alle Schmerzen schwinden und erfüllte so im gleichen Jahre sein Gelübde.

Dies hat mir P. Columban Ochsner, der vorgenannte Michael Mayer, als er Einsiedeln zum zweiten Male besuchte, nachdem er gebeichtet hatte, unter einem Eide bezeugt. Geschehen im Jahre 1649 den 6. April, nachmittags ungefähr um 4 Uhr, im Kloster Einsiedeln, in der Kapelle des hl. Mauritius. „P. Kolumban fügt eigens bei, daß er in diesem Falle noch nicht Notarius war. In andern Fällen bemerkt P. Columban, daß die Leute versprochen, einen authentischen Bericht einzusenden; gelegentlich werden auch von den „Begnadeten“ noch Augenzeugen mitgebracht.

Während P. Kolumban seine Tätigkeit mit Ende 1649 wieder einstellte, war der mit ihm am gleichen Tag zum Apostolischen Notar ernannte und mit der Aufzeichnung der Wunder betraute P. Konrad Hunger ausdauernder in seiner Tätigkeit. Er begann sein „Protocollum Miraculorum Beneficiorum, quae Divinissima nostra Einsidensis variis temporibus impertita est miseris mortalibus

³² Heft in Folio, 18 S. — A. SE (8) 2.

ad S. eius Aedem in Eremo vota nuncupantibus“³³ den 29. April 1649 mit einer Vor- und Lobrede an Maria. Die erste Aufzeichnung machte er den 8. Mai 1649, die letzte von den ungefähr 200 den 2. Oktober 1657. Auch er befolgt die gleiche Methode wie sein Mitbruder, nur begnügte er sich später damit, den Tag und nicht mehr wie anfänglich auch die Tageszeit anzugeben. Besonders ausführlich berichtet er über die Vorgänge anlässlich des ersten Villmergerkrieges 1656 (S. 163—171).

Für die folgenden 40 Jahre fehlen leider die Aufzeichnungen. Es scheint fast, als ob nach P. Konrad niemand mehr das Protokoll weiterführte, denn als P. Christoph zur Gilgen 1697 die Fortsetzung aufnahm, benützte er den Band seines Vorgängers (S. 189—224). Aber auch P. Christoph konnte nur zwei Jahre (1697/98) seines Amtes walten, dann wurde er nach Bellinzona gesandt. Erst nach seiner Rückkehr wurde er 1711 wieder mit der Aufzeichnung der Mirakel betraut. Er bemerkt aber, daß inzwischen viele Zettel verloren gegangen seien, besonders nachdem P. Johann Baptist Rölly 1710 gestorben sei. Offenbar hatte sich dieser inzwischen mit diesen Dingen zu befassen, wenn er auch keine Aufzeichnung machte. P. Christoph trug zu den 24 Berichten, die er vorher schon aufgezeichnet, damals noch einige (13) nach, die bis 1713 reichen. Im folgenden Jahre nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand. Erst 1720 wurde P. Plazidus Beurret mit der Weiterführung der Aufgabe betraut. Er legte ein neues Buch an, das er betitelte: „*Miracula, Beneficia et Gratiae abs Augustissima nostra Einsidlensi Thaumaturga miseris Mortalibus ad S. eius aedem in Eremo Vota nuncupantibus impertita atque ad Maiorem eius honorem et gloriam in unum collecta et conscripta.*“³⁴ Er begann seine Tätigkeit den 17. Februar 1720, griff aber bis 1713, wo sein Vorgänger aufgehört hatte, zurück und

³³ A. SE (8) 3. Folio, 189 S.

³⁴ A. SE (8) 4. Folio, 73 S.

führte sie bis 1725. Dann scheint man diese Tätigkeit wieder eingestellt zu haben, denn weitaus der größere Teil des von P. Plazidus begonnenen Buches ist leer geblieben. Erst 1747 ging man neuerdings wieder daran, ein Protokoll anzulegen,³⁵ dessen Titel lautet: *Miracula seu Gratae singulares magnae Thaumaturgae Dominae nostrae Eremitanae deprecatione, supplicibus mortalibus ad suscepta vota divinitus impetrata et a constituto desuper Notario P. Matthaeo Ruoff fideliter consignata*. Während P. Plazidus Beurret in seiner Vorrede sich nur wegen seines mangelhaften Lateins (allerdings in einer so eleganten Art und Weise, daß man ihm nicht leicht glaubt) entschuldigt, schickt P. Matthäus seinen Aufzeichnungen eine längere Einleitung voraus, in der er zunächst von den Wundern im allgemeinen handelt und sodann die Kennzeichen angibt, an denen man ein wahres Wunder erkennen könne. Er wendet sich auch gegen die „Neuerer“ die behaupten, es gebe keine Wunder mehr und legt dar, daß auch jetzt noch Wunder vorkommen. P. Matthäus begann seine Aufzeichnungen den 7. August 1747. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die stets lateinisch schrieben und nur dort sich des Deutschen bedienten, wo sie Aktenstücke (Briefe, Attestate) in dieser Sprache einfügten, schreibt P. Matthäus deutsch. Er beschränkt sich in der Regel darauf, den Tatbestand anzuführen, ohne einen Eid zu fordern oder Zeugen anzugeben. Er schließt 1752 (mit Nummer 78) seine Tätigkeit mit der Bemerkung, daß die bis dahin notierten Wunderberichte der neuen Ausgabe der Chronik von 1752 einverleibt seien, ebenso fänden sie sich in der französischen Ausgabe, die er 1750 mit Hilfe eines Elsässers in Druck gegeben habe. Mit dem 2. September 1752 begann P. Coelestin Choullat seine Aufzeichnungen, die er bis 1761 führte (Nummer 78 bis 108), worauf P. Augustin Feuerstein die Fortsetzung besorgte (Nummer 109—184), dann folgt von 1775 an P.

³⁵ A. SE (8) 5. Folio, unpaginiert.

Othmar Ruepp, der bis 1779 seines Amtes waltete. (Nummer 185—208); drei weitere Nummern sind vom damaligen Archivschreiber Wolfgang Dietele eingetragen. Mit 1779 schließt dieser Band.

1780 beginnt der letzte Band der Mirakelprotokolle, überschrieben: *Continuatio Miraculorum et Gratiarum Beatissimae Mariae Gloriosae Thaumaturgae Einsidlensis*.³⁶ Zu Eingang finden wir eine Kopie der Einleitung, die dem vorangehenden Band beigegeben ist. Registrator war immer noch P. Othmar Ruepp, doch schrieb die Aufzeichnungen (bis 1781; 15 Nummern, die z. T. noch vor 1780 liegen) der Archivschreiber Wolfgang Dietele. Mit 1782 begann P. Alois Jauch seine Tätigkeit als Registrator (S. 34—61; Nummer 16—19), dann folgte von 1784 an P. Philipp Borsinger, der aber 1790 seine Arbeit einstellte (S. 63—69). Alsdann blieben die Dinge liegen, bis man 1840 wieder daran ging, zunächst die Lücken auszufüllen. Eine Hand trug damals sieben Wunder ein, die sich in der Zeit von 1818 bis 1834 ereignet hatten. Dann folgen sich verschiedene Hände, die bis 1864 weitere 42 Fälle registrierten. Damit hören die Mirakelprotokolle endgültig auf.

Ueberblicken wir die Tätigkeit der Registratoren seit 1649, so ist zu sagen, daß man sich Mühe gab, die Vorgänge, soweit es möglich war, glaubwürdig zu erfassen und ohne Umschweife und unnötige Breite zu berichten. Wenn man auch in späterer Zeit nicht mehr jene juristische Genauigkeit beobachtete, wie wir sie bei den ersten Registratoren treffen, so wirken auch die spätern Niederschriften durchaus vertrauenswürdig. Viele der hier aufgezeichneten Berichte wurden in der Folge in die gedruckten Chroniken aufgenommen, doch sind uns manche nur in diesen Protokollen überliefert. Wir haben daher auch diese für unsere Untersuchungen herangezogen.

³⁶ A. SE (8) 6. Folio, 157 beschriebene Seiten.

c) Die Mirakel-Attestate.

Während die Aufzeichnungen vor 1800 meist auf direkte Zeugnisse zurückgehen, treten uns in jenen des 19. Jahrhunderts vorab schriftliche Zeugnisse oder Attestate entgegen, die meist in chronologischer Reihenfolge in das alte, 1780 angelegte Protokoll eingetragen wurden. Diese Art leitet über zu einer dritten Ueberlieferungsmethode der Mirakel, den sog. „Attestata Miraculorum et gratiarum.“ Hier handelt es sich um eine Sammlung authentischer Aktenstücke, die über einzelne wunderbare Vorgänge usw. eingingen. Es liegen 8 Faszikel vor, von denen der erste (A. SE 1) die Zeit von 1531—1700 mit 15 Stücken, der zweite (A. SE 2) die Jahre 1701—1727 mit 44 Stücken, der dritte (A. SE 3) die Jahre 1728—40 mit 45 Stücken, der vierte (A. SE 4) die Jahre 1741 bis 1760 mit 48 Stücken, der fünfte die Jahre 1761—1779 mit 64 Stücken, der sechste die Jahre 1780—1850 mit 38 Stücken umfaßt (A. SE 6). Der folgende (A. SE 9) — zwischen hinein sind die *Collectiones* und *Protocolla miraculorum* eingereiht — greift nochmals bis 1800 zurück und reicht bis 1887 (54 Stücke), während der letzte (A. SE 10) die Fortsetzung von 1893—1932 (32 Stück) enthält. Von den hier berichteten Tatsachen sind manche der vor 1800 geschehenen in den Chroniken gedruckt, von den spätern hat der eine oder andere Bericht in der von P. Odilo Ringholz herausgegebenen Wallfahrtsgeschichte Aufnahme gefunden. Wir haben auch diese Attestate in unsere Untersuchung miteinbezogen. Neuestens wurde in der Gnadenkapelle ein sog. Bittbuch hinterlegt, das die Gebetsempfehlungen, nicht aber Erhörungen enthält.

4. Die gedruckten Mirakelbücher.

a) Die deutschen Ausgaben.

Einsiedeln hat schon sehr früh die Buchdruckerkunst in den Dienst seiner Wallfahrt gestellt. Es ist, soweit heute feststeht, der erste Ort in der Schweiz gewesen, der

einen Druckauftrag erteilte, indem es zwischen 1450 und 1460 (möglicherweise in Basel bei Leonard Isenhut) ein Meinradsleben, das sog. Blockbuch, drucken ließ. Dieses liegt heute noch in zwei Ausgaben vor, die sich durch die Zahl der Bilder (München 47, Einsiedeln 48 und je zwei Wiederholungen) sowie durch die Kolorierung der Bilder von einander unterscheiden. Der Verfasser bringt zunächst eine kurze Inhaltsangabe der Legende und eine Empfehlung des Büchleins und der Wallfahrt, worauf von S. 3—42 die eigentliche Meinradslegende folgt; die Seiten 44—50 enthalten die Geschichte der Klostergründung und die Engelweihelegende, woran sich S. 44—50 die Engelweihbulle mit einer Beschreibung der Engelweihe und ein Gebet zu Maria anschließen. Vor allem durch seine Bilder hat dieses Meinradsleben bis ins 17. Jahrhundert herein nachgewirkt, indem hier die Vorlagen geholt wurden für die im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts bei Michael Furter in Basel gedruckten Meinradsleben, wovon drei deutsche und zwei lateinische Ausgaben, letztere von 1496, sich erhalten haben. Die hier verwendeten Holzschnitte kehren bis 1619 immer wieder. Abweichend davon steht ein ca. 1490 bei Hans Mayr in Nürnberg gedrucktes Büchlein: „Das ist die wallfahrt zu den Einsideln vnd die legend Sant Meinrat“, dessen 27 Bilder in Querformat gehalten sind. Auch hier ist am Schluß die Engelweihlegende und Engelweihbulle gedruckt. Fast gleichzeitig erschien bei Friedrich Riederer in Freiburg i. Br. „Sant Meinradtz leben mit sampt den Römischen applasbullen und vollkomen Harkomen des loblichen gotzhus Einsideln.“ Bei Riederer wurden auch Wallfahrtsscheine und Kopien der Engelweihbulle gedruckt.³⁷

Das Meinradsleben wurde im 16. Jahrhundert zunächst 1544 bei Johannes Spiegel in Luzern neu aufgelegt.

³⁷ Siehe Benziger, Geschichte des Buchgewerbes im Fürstlichen Benediktinerstifte U. L. Frau von Einsiedeln. Benziger & Co., 1912, S. 36 ff.

Auch hier bilden die Engelweihbulle Leos VIII., wozu noch die Bestätigung derselben durch Pius II. und eine Schilderung der Engelweihe kommen, den Abschluß. Die folgende Ausgabe des Meinradslebens, die 1567 bei Stefan Graff zu Freiburg i. Br. erschien, bringt nun als Fortsetzung zu Meinradsleben und Engelweihbulle erstmals einige Wunderberichte (S. 65 ff.) In der „Vorred in die nachfolgende wunder Zeychen“ wird, wie übrigens schon in der Vorrede zum ganzen Büchlein, darauf hingewiesen, daß „deren Miracklen werend on zal, so sy alle vffgeschryben. Aber des schribens und truckens wurde kein ende werden.“ Wenn übrigens die aufgeführten nicht hinreichen würden, einen von der Hilfe Mariens zu überzeugen, dann würde auch weit mehr nichts nützen. Es habe übrigens schon immer, im Alten Bunde wie heute noch Leute gegeben, die an solche Dinge nicht geglaubt haben. Es vermeinten aber auch gewisse Leute, es sei der Teufel, der durch solche Blendwerke die Menschen verführen wolle. Aber „der Teufel hat nit die art, das er ein gloubigen presthaftigen lamem, krummen gesundt mache, sonder er verderbte lieber den menschen mit lyb und Seel.“

Der Autor, P. Ulrich Wittwiler, der spätere Abt, bringt im Folgenden die vier wunderbaren Begebenheiten, die uns Tschudi, auf den er sich in der Vorrede auch beruft, in seinen *Antiquitates Einsidlenses* überliefert hat und die wir bereits kennen lernten. Es handelt sich um die drei Begebenheiten, die sich unter dem Leutpriester Johannes von Stein um 1338 zutrugen, sowie um die Befreiung des Jakob Laubi aus dem Kerker in Baden 1534.

Merkwürdigerweise werden in der folgenden Ausgabe des Meinradslebens, die P. Joachim Müller 1577 wahrscheinlich bei Abraham Gemperlin in Freiburg i. Ue. (sie stimmt weitgehend mit der folgenden von 1587 überein), erscheinen ließ, diese Wunderberichte wieder weggelassen. Dafür wird (S. 60—115) das „Leben vnnnd Leyden des heiligen Hauptmans Mauritii vnd seiner



Die kleinere Madonna des Meisters E. S.
(Stich von 1466)

Gesellen. Des heiligen Königs Sigismundi. Des heiligen neunjährigen Knaben Justi. Des heiligen Einsidels Geroldi. Vnnd des heiligen Bischoffs Wolffgangi“ angehängt. Erst mit der 1587 bei Abraham Gemperlin in Freiburg i. Ue. erschienenen „Histori vom Leben vnnd Sterben deß H. Einsidels vnd Martyrers S. Meinrads“ setzen die Wunderberichte zugleich mit einem kurzen Ueberblick über die Klostersgeschichte ein, welch letzterer der 1494 durch Dekan Albrecht von Bonstetten in Ulm bei Hans Reger herausgegebenen „loblichen Stiftung des Hochwirdigen Gotzhus Ainsideln vnser lieben frowen“ entnommen ist. Schon der Untertitel: „Auch von dem Anfang, Auffgang, Herkommen vnd Gnaden der H. Wallstatt vnd Capell vnser lieben Frauwen, Desgleichen von der ordentlichen Succession aller Prelaten desselben Gottshaus zu den Einsidelen, sampt etlichen herrlichen Wunderwercken, die Gott der Herr allda durch sein gebenedeyte Mutter Maria gewirckt hat“ weist darauf hin. Am Schluß (S. 81—141) finden sich die Leben der Patrone wieder.

Dem Teil, der die Wunderzeichen enthält (er hat eigene Paginierung) ist ein eigener Titel: „Warhafftige Verzeychnus etlicher mercklicher Wunderzeichen, welche Gott der Allmächtig durch das Fürbitt der Hochgelobten Jungfrauen MARIAE bey der heiligen von Gott geweychten Capell des Gottshaus zu den Einsidlen vnd anderstwo an den Bilgeren, so dahin wallend, je zun zeyten gewürckt hat“ mit einem kleinen Holzschnitt, die Unbefleckte Empfängnis zeigend, vorangestellt. Die Vorrede P. Joachims lehnt in ihrem apologetischen Teil an jene von 1567 an. Er bemerkt, daß es seinem Abte „zu förderung Gottes und seiner lieben Mutter Marie ehren und frommer Christen andacht dienstlich und nutzlich gedunket, das man zu dem Büchlein von S. Meinrads Leben verzeichnen vnd trucken solte etliche sonderbare große Zeychen, welche in gemeldter Kirchen vnd Capellen treuwlich vnd warhafftiglich in Tafflen, Brieffen vnd Ge-

mählen verzeichnet von allen Bilgeren öffentlich gesehen werdend.“ Auf 80 Seiten finden sich 53 Wunder verzeichnet. Gelegentlich wird in der Ueberschrift kurz auf den Inhalt hingewiesen, wie z. B. beim ersten: „Wie ein halb jähig besessen Kindt so zu unser lieben Frauwen Walstatt gehn Einsidlen getragen wardt des bösen Geists allda entladen worden“; meist steht aber nur die Ueberschrift: „Ein ander Wunderzeichen“, „Ein ander herrlich Wunderzeichen“ usw. obenan. Abgesehen von einigen ältern Wunderzeichen (zunächst jenen vier, die sich schon 1567 finden) gehören alle dem 16. Jahrhundert und hier wiederum die meisten der Zeit um 1579 an, also den unmittelbar dem Druck voraufgehenden Jahren. Es wird darum auch meist vermerkt, wie man in den Besitz der berichteten Tatsache gekommen, gelegentlich wird auf bei der Kapelle aufgehängte Tafeln verwiesen. Zum Schluß findet sich eine „Erinnerung“ an den „christlichen gutherzigen Leser“, worin auf das Wirken Gottes an der geheiligten Stätte durch die Fürbitte Marias hingewiesen und bemerkt wird, daß dafür schon die große Zahl der Pilger den besten Beweis liefere. „Es bezeugens auch die menge der ketten, der wäxin Bilderen, die Krucken, vnd ander dergleichen Gedenkzeichen neben vnzähllichen herrlichen Ornaten, Kleinodien und Gaaben, so fromme Leuth ohn vnderlaß zur Dankbarkeit daher bringen.“

In der ersten Ausgabe der „Historia von dem Leben vnnnd Sterben des H. Einsydels vnnnd Martyrers S. Meinrads. Auch von dem Anfang, Auffgang, Herkommen vnnnd Gnaden der H. Wallstatt, Capellen, vnd Gottshaus vnser lieben Frawen zu den Einsydeln. Endlich selbigen Gottshauses vnnnd Capell Prelaten, Wunderwercken vnd Patronen“, die bei „Leonhart Strauben Wittib“ zu Konstanz im Jahre 1606 erschien, behielt man die frühere Einteilung noch bei, aber äußerlich ging man zu dem kleinen Format über, das in der Folge verwendet wurde. Hier finden sich auch die Holzschnitte (die in den zwei folgenden

Ausgaben allerdings nochmals zurückkehren) nicht mehr, sondern Paul Stacker in München schuf dafür sowohl das Titelblatt als auch die Ansicht der Gnadenkapelle wie die Bilder der hl. Patrone, die deren Leben vorangestellt sind. Das Meinradsleben und die kurze Klostergeschichte reichen bis S. 112, worauf der gleiche Titel für die Wunderwerke folgt wie 1587, auch die Vorrede von P. Joachim Müller ist wörtlich übernommen, wie auch die „Erinnerung“ am Schluß. Zu den aus der vorausgehenden Ausgabe übernommenen Wunderzeichen gesellen sich 49 neue, die bis 1605 gehen (S. 113—374). Daran schließt sich das Leben der hl. Patrone an (mit eigener Paginierung). Haller³⁸ bemerkt, daß 1612 eine neue Ausgabe erschienen sei. Bis jetzt fand sich aber kein Exemplar davon.

Die folgende Ausgabe von 1619, die wiederum in Konstanz bei Jacob Straub erschien, trägt den Titel: „Vnser liebe Fraw zue Einsidlen, das ist: Von dem Leben des H. Einsidels vnd Martyrers Meinradi, von dem anfang, auffgang vnd wunderwercken der altten heiligen, von Gott geweihten Capell vnser lieben frawen vnd des fürstlichen Gottshouses zue den Einsidlen in Schweytz. Anno Dni M.DC.XIX.“ Der Titel, sowie die den Wunderwerken vorangestellte Ansicht der 1617 mit Marmor verkleideten Fassade der Gnadenkapelle sind in Kupfer gestochen, daneben finden sich im Meinradsleben nochmals 16 der alten Holzschnitte. Auch hier ist (S. 137) die Vorrede P. Joachim Müllers vorangestellt. Zu den alten Wunderzeichen (S. 148—434) gesellen sich 34 neue, die bis 1618 reichen.

Die 1630 wiederum bei Leonhard Straub in Konstanz erschienene Ausgabe weist zwar einen neuen Satz auf (640 Seiten statt 579, wie 1606), sonst aber ist der Inhalt vollständig gleich. Auch hier kehren die alten Holzschnitte noch einmal wieder, um dann für immer zu verschwinden. Mit der folgenden Ausgabe sollte aber auch

³⁸ Bibliothek der Schweiz. Geschichte III, S. 387.

sonst ein neuer Weg beschritten werden, denn damit wurde die bisherige Form der Meinradslegende, wie sie sich seit zirka 1450 erhalten, aufgegeben, und an ihre Stelle tritt nun die sog. Einsiedlerchronik.

Mit der Neubearbeitung wurde P. Konrad Hunger beauftragt, den wir bereits als Apostolischen Notar und Registrator der Wunder kennen lernten. Zunächst mag auffallen, daß zwischen der vorgenannten Ausgabe (1630) und der neuen (1654) fast ein Vierteljahrhundert verstrich. Es mag dies mit äußern Ursachen zusammenhängen, indem das Stift unter Abt Plazidus Reimann (1629—1670) in den sog. Schwyzerhandel verstrickt wurde, der von 1637 bis 1645 dauerte, dem im folgenden Jahr ein nicht minder heftiger und langwieriger Streit um die geistlichen Rechte mit Konstanz folgte. In diesen zum Teil sehr bewegten Zeiten (Dreißigjähriger Krieg!) litt die Wallfahrt stark.

Schon der Titel läßt die Neuordnung erkennen. In der weitschweifigen Art der Zeit vermeldet er: „Vnser liebe Fraw zu Einsidlen / Das ist: Kurtze Chronica oder Geschichtbuch von dem Vrsprung der Vhralten Weltberühmten, vnd von dem Herren Christo selbstengeweyhten vnser lieben Frawen Capellen. Auch dero dem Heiligen Apostolischen Stuhl ohnmittelbar angehörigen vnd deß H. Römischen Reichs Gefürster Stifts vnd Gottshauses Einsiedlen St. Benedikten-Ordens in dem Schwyzerland. Auff ein newes vbersehen, gebessert vnd mit mehr als 200. schönen jüngsthin beschehenen Wunderwercken gemehrt durch Herren P. Conradum Hunger, Capitularen vnd Notarium daselbsten.“ Gedruckt wurde die Chronik 1654 (ein Exemplar des Stiftsarchivs trägt die Jahrzahl 1653) zu Luzern bei David Haultt. In der Vorrede macht der Herausgeber darauf aufmerksam, weshalb er sich der Arbeit unterzogen. Es geschah zur Ehre Gottes, Marias, aber auch des hl. Meinrad und des von Gott geweihten Ortes. „Vnd letstlich was großer hoch-

entsetzlicher Wunderthaten die Göttliche Allmacht, vermittelst der kräftigen Vorbitt erstgesagter großmächtigsten Himmelskaiserin Mariae anfänglich gewürckt habe und noch heutigen Tag zu Leibs vnd der Seelen Heyl aller allhero wallenden Pilgramben würcke.“ Abschließend meint der Herausgeber: „Du hast allhie ein lustiges Historibuch, in dessen Ablesung du deine Zeit nutzlich zubringen kanst, ein Buch, welches dir deinen Geist erfrischen, und dich zur Andacht gegen Gott vnd seiner werthen Mutter anzünden wird; ein Artzneybuch, welches dir zeigt, welcher Orten gewisse Receptmittel zu deß Leibs vnd der Seelen Heil zu finden seyen; auch hast du ein Glaubens Lehrbuch, dardurch jene drey zur Seeligkeit nothwendige Tugenden der Glaub, Hoffnung vnd die Liebe gemehret vnd erhalten werden.“

Hunger bringt in einem ersten Teil (S. 1—50) das Leben des hl. Meinrad, handelt sodann im „andern“ Teil „Von Erbauung des Gottshauses, Göttlicher Weyhung der Heyligen Capellen; von Päbst- vnd Käyserlichen Befreyungen, auch von Succession der Einsidlichen Prälaten“ (S. 51—152). Der weitaus größte Teil aber handelt „Von den Wunderwercken, so bey Anrufung V. L. Frawen zu Einsidlen geschehen“ (S. 153—535). In einer Vorrede zum 3. Teil weist der Autor darauf hin, daß dieser 3. Teil gleichsam die Bestätigung und Bekräftigung der beiden voraufgehenden Teile bilde, zugleich aber auch eine Bekräftigung des Glaubensartikels von der Anrufung der Heiligen und dem Wallfahren darstelle. „Es ist aber die anzahl diser wunderthätigen Gnaden inmassen groß (zumahlen dergleichen Zeichen allhie gleichsamb täglich vorübergehen, anderst als an anderen heyiligen Orthen zu geschehen pflegt), daß ich mit denen allein, so ich außert disen gegenwärtigen noch bey handen hab, auch außert denen, so entweder nicht angezeigt, oder nicht auffgezeichnet worden, oder ander wegs, als durch vilfaltige Brunsten u. zugrunde gegangen seind, ein großes justes

Buch anfüllen köndte.“ Zur größern Erbauung des Lesers schickt der Autor jedem Kapitel „ein andächtiges Sprüchlein auß den heyligen Vättern, deren der beste Theil vnsers Ordens gewest“, vorauf.

Bei der Wiedergabe der Wunderzeichen schlägt Pater Konrad einen neuen Weg ein. Er verläßt die bisher gebräuchliche chronologische Aneinanderreihung der Vorgänge und scheidet seinen Stoff in 22 Kapitel, indem er die Wunder nach Gegenständen einteilt. Diese Methode wird in der Folge, trotz gegenteiligen Anstrengungen im 18. Jahrhundert, von denen wir schon gehört, beibehalten. Gelegentlich wird allerdings die Reihenfolge umgestellt oder es kommen vereinzelt (wie wir noch sehen werden) neue Kapitel hinzu; im allgemeinen aber bleibt die von Pater Konrad aufgestellte Methode bestehen, weshalb wir sie uns etwas näher ansehen müssen.

Im 1. Kapitel wird einzig die Geschichte des elsässischen Edelmannes, der, nachdem ihm das Haupt abgeschlagen worden war, am Leben erhalten wird, bis er gebeichtet und kommuniziert hat, berichtet, die uns Tschudi aus dem Jahre 1338 aufbewahrt hat. Das zweite Kapitel berichtet von Sterbenden oder bereits Verstorbenen, die wiederum zum Leben zurückkehren, während das 3. Kapitel zeigt, wie „Tötlich Verwundete beim Leben erhalten werden“. Das 4. Kapitel handelt von solchen, „die zu Pferd oder sonstwie tötliche Fälle getaen und am Leben blieben“, während im 5. Kapitel von „unterschiedlichen Lebens Gefahren und aus schweren Zuständen Erretteten“ die Rede ist. Das 6. und 7. Kapitel handeln von solchen, die entweder im Wasser bereits ertrunken oder dann auf dem Wasser in höchster Gefahr stunden und errettet wurden. Im 8. Kapitel ist von Feuergefahren die Rede. Das 9. Kapitel berichtet von Gefangenen, die ledig werden. Im 10. Kapitel ist die Rede von Blinden, im 11. von Stummen, im 12. von Tauben, im 13. von Krummen und Lahmen. Das 14. Kapitel erzählt von

solchen, die „mit hinfallenden Siechtagen, Taubsucht, Schlag-, Haupt- und Wassersucht behaftet waren“. Im 15. Kapitel hören wir von solchen, die „auf unterschiedliche Gestalt gebrochen“ waren, im 16. von solchen, die „mit dem reisenden Stein behaftet waren“, während im 17. von solchen die Rede ist, die mit „der Pest, Rothenruhr und Fiber behaftet“ waren oder endlich im 18. von solchen, die mit „mancherley Kranckheiten, Süchten und Leibsgepresten“ beladen waren. Das 19. Kapitel bringt Fälle von Besessenheit oder von Bekehrung verstockter Sünder. Im 20. Kapitel wird erzählt, wie Unfruchtbare mit Erben gesegnet und „in schweren Geburts-Nöthen ligende Frawen ihrer Leibsfrucht erfrewet“ werden. Das 21. Kapitel endlich berichtet von verschiedenen Kriegsgefahren, während im letzten Kapitel speziell der sogen. Schwedische Krieg behandelt wird. Das Ganze schließt mit einem „Votum Authoris“, worin P. Konrad Maria dankt, daß sie ihn „auß Aegyptischer Finsternuß durch das vngestüme Meer diser betrieglichen Welt in dein Einsidliches von deiner Milch vnd Honig fließendes gelobte Landt geführt“ und ihn von schwerer langjähriger Hauptkrankheit und wütendem Zahnweh befreit habe. Zu den in frühern Ausgaben enthaltenen Wunderberichten fügt P. Konrad 133 neue hinzu. Abgesehen von den erwähnten Einleitungen zu jedem Kapitel, enthält er sich jeder persönlichen Aeüßerung und teilt die Vorgänge mit, wie sie offenbar in seinen Vorlagen sich fanden.

Zehn Jahre nach dieser Chronik gab P. Paul Bettchart 1655 seine lateinisch gehaltene Sammlung der Wunder heraus (s. u.), die weder das Leben des hl. Meinrad noch die Klostersgeschichte, sondern lediglich Wunderberichte bringt, die ähnlich wie in der Chronik P. Konrads nach Gegenständen geordnet sind. Erst 1674 erschien eine neue deutsche Chronik „auff ein newes vbersehen vnnd gemehrt durch Herrn A. R. P. Gregorium Hüsser, Subpriorem“. Sie wurde, wie die Arbeit Bettcharts, in

der Klosterdruckerei gedruckt, in der nun alle folgenden Chroniken erschienen. Die Anordnung wie auch die beigefügten drei Kupferstiche (hier von Nikolaus Hautt) sind die gleichen wie in der Ausgabe von 1654. Die Zahl der Wunderberichte (S. 151—516) ist um 59 vermehrt. Am Schlusse wird ein 23. Kapitel angefügt: „Was gestalten vnser liebes Vatterland, ein lobliche Catholische Eydtgnosschaft durch daß kräfttliche Fürbitt, vnnd augenscheinlichen Beystand der wunderthätigen Jungfräwlichen Mutter Mariae zu Einsidlen in vnderschiedlichen schwären Zufählen seye gnädig erhalten worden“. Neben den Schlachten bei Kappel und am Gubel, werden hier besonders die Vorfälle im Bauernkrieg (1653) und Villmergerkrieg (1656), darunter vorab die Belagerung von Rapperswil, behandelt. Ein Zusatz bringt zu früheren Kapiteln noch einige Ergänzungen.

Die von P. Gregor Hüser herausgegebene Chronik erlebte 1690 eine neue Auflage. Bei dem geschichtlichen Teil kommt als Anhang hinzu: „Kurtze Verzeichnus derjenigen Persohnen und Geschlechter, welche siter hundert Jahren, die H. Capellen zu Einsidlen vnd Mutter Gottes daselbsten mit absonderlichen Gotts-Gaben geziert und beehrt haben. Worauß das Ehr-Ansehen dises heiligen Orths bey allen gnugsamb mag abgenommen werden“ (S. 152—195). Die Aufzählung, nach dem Stande der Spender, lehnt sich ganz an das sog. Buch der Stifter und Guttäter von 1588 an.³⁹ Angefügt wird ferner eine „Kurtze Vorstellung der vornembsten Reliquien und Heilthumberey, so in dem allhiesigen Gottshauß Einsidlen Ehrenbietiglich auffbehalten und andächtiglich verehrt werden“ (S. 196—203). Der dritte Teil, die Wunderwerke enthaltend (S. 205—506), ist gegenüber der ersten Auflage um 64, gegenüber der inzwischen (1686) erschienenen französischen Ausgabe um 39 Wunder vermehrt, und zwar werden die seit 1675 eingegangenen Berichte als Anhang

³⁹ siehe unter Votivtafeln etc.

(S. 421 ff.) in chronologischer Reihenfolge gegeben. Aus den Rechnungen der Buchdruckerei erfahren wir erstmals die Höhe der Auflage. Sie betrug 1100 Stück, wobei das Stück auf 12 Schilling zu stehen kam. Für die neue Auflage, die 1700 P. Ignatius Stadelmann herausgab, wurde wohl die Chronik der Aebte, wie bisher, weitergeführt, aber die in der vorangehenden Auflage beigefügten Verzeichnisse der Votivgaben und der Reliquien wurden weggelassen. Im 3. Teile (S. 175—570) werden die 1690 im Anhang beigefügten Wunderzeichen nun in die einzelnen Kapitel verteilt und 51 neue hinzugefügt. Die Zahl der Kapitel wird auf 26 erhöht, indem die bisherigen Kapitel 5 und 17 in mehrere Kapitel aufgelöst werden. Erstmals findet sich hier am Schlusse die Protestatio Auctoris im Sinne des von Urban VIII. erlassenen Dekrets über die Wunder. Die Auflage von 1700 betrug 3000 Stück (zu 25 Batzen) und reichte offenbar bis 1718 aus. Die damals erschienene Auflage, die ohne Verfassernamen herauskam, bedeutete in ihren zwei ersten Teilen nur eine Neuauflage des vorhergehenden Druckes, während im dritten Teil ein „Kleiner Zusatz“ mit den seit 1700 geschehenen Wunderzeichen (insgesamt 21 Stück) beigefügt wurde. Geändert wurde hingegen der Titel, der nicht minder weitschweifig lautet: „Dreyfache Cron oder Kurtz, in 3. Theil verfaßte Chronica: Darin Erstlich der Ursprung / Auffnahm / und heutige Stand der uralten, Weltberühmten / und von Christo dem Herm (sic!) eigenhändig geweyhten U. L. Frauen Capell zu Einsidlen. Anderes, daß Auffkommen und Fortsetzen des daselbst, dem H. Apostolis. Stuhl ohnmittelbar Angehörigen und deß H. Röm. Reichs gefürsteten Stiffts und Gottshauses St. Benedicti-Ordens in der Schweytz. Drittens über 200. der auslesnesten und allerseits approbirtisten Wunder Wercken, so durch Vorbitt der Einsidlichen Gnaden-Mutter hin und wider in Europa geschehen, zu finden. Schon zum öffteren gedruckt und allzeit mit neuen vergrößert, nun-

mehr mit einem kleinen Zusatz der in disem Saeculo authentisch auffgezeichneten Miraclen vermehrt.“ Die Auflage betrug 1260 Exemplare, das Stück zu 15 s.

Eine neue Auflage erschien 1728. Der Titel weist eine kleine Aenderung auf, indem er nun heißt: „Dreyfacher Ehrenkrantz St. Meinradi, das ist Einsidliche in drey Theil verfaßte Cronick, worinnen entworfen wird erstlich der Ursprung usw.“ Die Zahl der gebrachten Wunderzeichen wird im Titel auf 405 angegeben. Diese sind hier wieder in die schon genannten Kapitel verteilt (S. 1—392).

Auch die Ausgabe von 1739 erschien wiederum ohne Angabe des Herausgebers. Hier wird dem ersten Teil ein „Einsidlicher Heiligen - Kalender“ vorausgeschickt, der auf die verschiedenen Tage verteilt, die in der Klosterkirche aufbewahrten Reliquien angibt, wobei gelegentlich die Größe der vorhandenen Reliquien erwähnt wird. Der 3. Teil (S. 149—631) berichtet „Von denen erstaunlichen, und handgreiflichen Wunderwercken, welche Auf vorherige innmütige Anrufung, durch die Einsidliche Gnaden-Mutter Maria, so wohl inn- als außerhalb deß Schweitzerlandes in weit- und breiten Landen geschehen seynd.“ Laut dem Titel sind es über 800 Wunderwerke. Die Zahl der Kapitel ist hier auf 29 gestiegen, indem einzelne der frühern aufgeteilt wurden, während anderseits das Kapitel über die Kriege nun auch den Schwedischen und die Schweizerkriege umfaßt. Neu kommt eigentlich nur das letzte Kapitel hinzu: „Von deß Fürstlichen Hochstiftes Einsidlen Erdenen geheiligten Maria und anderen Bildlein“, wobei eigens darauf hingewiesen wird, daß nur die im Stifte selber hergestellten irdenen Bildchen, die gratis abgegeben würden, zu verwenden seien und nicht Nachahmungen, die im Dorfe feilgeboten würden (s. u.).

In der 1752 neuerdings veröffentlichten Chronik fügte man den Heiligenkalender resp. das Reliquienverzeichnis in das 9. Kapitel des ersten Teiles ein, während man die

früher im Anschluß an den ersten Teil erwähnten Einsiedler Heiligen nun als 2. Kapitel dem zweiten Teil anfügte. Der dritte Teil (S. 184—673) trägt den vereinfachten Titel: „Einsidliche in drey Theil verfaste Chronick. Darinnen enthalten das Leben des H. Meinradi: der Ursprung der von Christo dem Herrn selbst eingeweyhten H. Capellen: die Aufnahme des Fürstlichen Benedictiner-Gotteshauses; sodann über 1000 auserlesene Wunderwerck, welche durch Fürbitt der allhiesigen Jungfräulichen Gnadenmutter hin und wieder unter den Christgläubigen geschehen“. Er enthält über 1000 Wunderzeichen. Diese sind wieder nach Kapiteln geordnet, deren Zahl diesmal auf 25 reduziert erscheint. Im Wesentlichen wird die gleiche Einteilung gewahrt.

Vermutlich betrug die Auflagezahl schon 1752 3000 Stück, wie dies bei der folgenden Ausgabe, die 1783 erschien, der Fall war, denn nur so erklärt es sich, daß man 20 Jahre lang keinen Neudruck vornahm. Auf die Engelweihefeier von 1760 hatte man eine nur 54 Seiten umfassende Schrift: „Kurze doch eigentliche Abbildung und Beschreibung der wunderbarlich von Gott selbst eingeweyhten und geheiligten Gnaden-Capell zu Maria Einsidlen“ erscheinen lassen, die aber keine Wunderberichte enthielt. Die neue Ausgabe wurde durch die Patres Fintan Steinegger und Marian Herzog besorgt. Schon der Titel: „Einsiedliche Chronik oder Kurze Geschichte des Fürstlichen Gotteshauses Einsiedeln: wie auch der allda sich befindlichen H. Gnaden-Capelle“ zeigt, daß es sich um eine völlige Neubearbeitung handelt. Die Chronik zerfällt nur mehr in zwei Teile, von denen der erste die Geschichte des Gotteshauses bringt (S. 1—194), während der zweite Teil die Geschichte der Hl. Kapelle behandelt (S. 195—448). Beide Teile zerfallen in je vier Kapitel. Die des ersten Teiles bringen das Leben der Hl. Meinrad, Benno und Eberhard, die Gründung des Klosters, die einzelnen Aebte und schließlich die nach auswärts postu-

lierten Aebte usw. Im zweiten Teil wird zunächst die äußere Geschichte der Gnadenkapelle behandelt, sodann die göttliche Einweihung derselben und im 3. Kapitel die „Neue Gestalt und Auszierung der h. Capelle“. Das vierte Kapitel bringt nun „Wunder und Gnaden, die Gott dem christlichen Volke auf die Fürbitte der einsiedlichen Gnadenmutter erwiesen hat“. In neun Paragraphen werden die Wunderberichte, deren Zahl naturgemäß stark reduziert ist, behandelt, und zwar zunächst die wunderbaren und außerordentlichen Bekehrungen der Sünder, 2. Fälle von Besessenheit, 3. Feuersgefahren, 4. Wassernöte, 5. „Gnaden, die Gott ganzen Gemeinden in allgemeinen Nöten erwiesen“, 6. Gnaden, die Blinden, Stummen, Gehörlosen und Lahmen erwiesen wurden, 7. Befreiung von Todesgefahren, 8. Hilfe in unterschiedlichen Krankheiten und andern Leibesgebrechen und 9. Gnaden und Guttaten, die verschiedene, mittels der Fürbitte Mariae, durch die irdenen Bilder erhalten haben. Man sieht, daß, wenn auch die Einteilung eine andere ist, doch alles, was früher sich in 25 bis 29 Kapiteln fand, berücksichtigt ist. Jedem Paragraphen wird eine kurze, allgemeine Einleitung voraufgeschickt. Als Anhang finden sich (S. 433) „Fernere Beweise für die Wahrheit der göttlichen Einweihung der Kapelle“, nachdem schon vorher (S. 22 ff.) eine Anzahl Zeugnisse dafür gebracht wurden. Man spürt die Zeit der Aufklärung, die gegen die alte Legende Stellung nimmt, weshalb man für gut fand, eine eigene Abhandlung beizufügen. Die Rücksicht auf den Zeitgeist mag auch mitbestimmend gewesen sein in der Auswahl der berichteten Wunderzeichen.

Diese Ausgabe sollte die letzte vor dem Einbruch der französischen Revolutionsarmee sein. Das 19. Jahrhundert beschritt andere Wege, wie wir später sehen werden. Vorerst wenden wir uns den fremdsprachigen Ausgaben der Chronik zu.

b) Die fremdsprachigen Ausgaben.

Da sich mit dem Wiederaufleben der Wallfahrt im 17. Jahrhundert in erhöhtem Maße fremdsprachige Pilger einstellten, kam man von selbst auf den Gedanken, die Einsiedlerchronik auch diesen zugänglich zu machen. Zunächst entschloß man sich, dies auf lateinisch zu versuchen. P. Paul Bettschart unterzog sich der Aufgabe und ließ 1665 in der eben neu errichteten Stiftsdruckerei sein Werklein erscheinen: „D. Thaumaturga Einsidlensis sive de admirandis et magnis, quae virtute divina et interveniente Magna Deiparente, quae in celeberrimo Heremitano Ord. S. Benedicti in Helvetia Monasterio colitur, evenere Miracula et ad eiusdem sanctissimum et Divinitus consecratum Sacellum sunt collata supplicibus Beneficia.“ Das Büchlein (12 o., 464 S.) ist dem damaligen Nuntius Friedrich Borromeo, einem besonderen Freunde Einsiedelns, gewidmet. In einem Vorwort weist der Autor darauf hin, wie Italien sein Loreto, Frankreich Chartres, Spanien Montserrat usw. besitze, wie aber Einsiedeln aus allen hervorrage zufolge der göttlichen Einweihung der Gnadenkapelle, die kurz geschildert wird. Ohne die Geschichte des Klosters oder das Leben des hl. Meinrad weiter zu berühren, gibt der Autor sodann die Wunderberichte in 22 Kapiteln, wie sie ähnlich (wenn auch in etwas anderer Reihenfolge) in der Ausgabe P. Konrad Hungers von 1654 sich finden. Es handelt sich also bei diesem Werklein, das gegenüber 1654 zirka 20 neue Wunder berichtet, um ein eigentliches Mirakelbuch. Es blieb aber in der Folge bei dieser einen lateinischen Ausgabe. Offenbar erreichte man den beabsichtigten Zweck doch nicht, zumal die nationalen Sprachen immer mehr in den Vordergrund traten und das Latein zurückdrängten. Darum ging man zunächst dazu über, eine französische Ausgabe erscheinen zu lassen. Diese Arbeit wurde durch den Umstand erleichtert, daß sich damals ein Kanonikus

der Kathedrale von Besançon, Dr. Claudius Jacquet aus Pontarlier, in Einsiedeln aufhielt. Dieser war ein sehr großer Verehrer der Gnadenstätte und besorgte die Übersetzung im Anschluß an die deutschen Chroniken und die lateinische Ausgabe der Wunderberichte von 1665. Der Titel: „Histoire de l'origine, du progres et de l'etat present de la S. Chapelle de Notre-Dame des Hermites en l'illustre Abaie d'Einsidle de l'Ordre de S. Benoit, en la Suisse, visiblement consacrée par Jesus-Christ, très renomée par son Antiquité, par sa Dignité et par ses Miracles“ weist schon darauf hin, daß man sich im allgemeinen an die bisher gewohnte Aufmachung hielt. Dem geschichtlichen Teil wird (S. 196, 9. Kapitel) ein Verzeichnis der im Stifte aufbewahrten Reliquien beigegeben, was später auch in der deutschen Ausgabe von 1690 nachgeahmt wurde. Am Schlusse heißt es, daß, als man eben diesen zweiten Teil fertig druckte, am 23. August 1685 die Markgräfin Maria Magdalena von Baden nach Einsiedeln gekommen sei und tags darauf die Gräfin Maria Franziska von Fürstenberg, deren reiche Motivgaben erwähnt werden. Der 3. Teil (S. 215—478) enthält die Wunderzeichen, die nach der Ausgabe von 1665 wiedergegeben werden, weshalb am Schlusse die seither eingegangenen Wunderberichte in chronologischer Reihenfolge angefügt werden. Bei jedem Wunderbericht ist am Schluß dessen Inhalt in vier Versen kurz wiedergegeben.

Von der zweiten Ausgabe dieser Chronik, die 1699 (?) erschien, hat sich leider kein Exemplar erhalten, doch wurden offenbar Titel und Einteilung von 1686 beibehalten, wie die folgende, 1733 erschienene Ausgabe zeigt, wo immer noch Jacquet als Autor vermerkt ist, trotzdem dieser bereits 1710 gestorben war. Bei jedem Kapitel der Wunderberichte werden am Ende die seit 1685 neu eingegangenen Berichte angefügt. Auch sonst ist hier gegenüber 1686 die Zahl der Wunderberichte stark vermehrt. Bei der 4. Auflage, die 1740 unter dem bisherigen Titel

erschien, wird allerdings beigefügt: *A present augmentée d'un grand nombre de nouveaux miracles par un Religieux de la dite Abbaye.* Die Zahl der Kapitel ist hier von 22 auf 29, analog der deutschen Ausgabe, gestiegen. Die Verse am Schlusse der einzelnen Wunderberichte sind weggelassen.

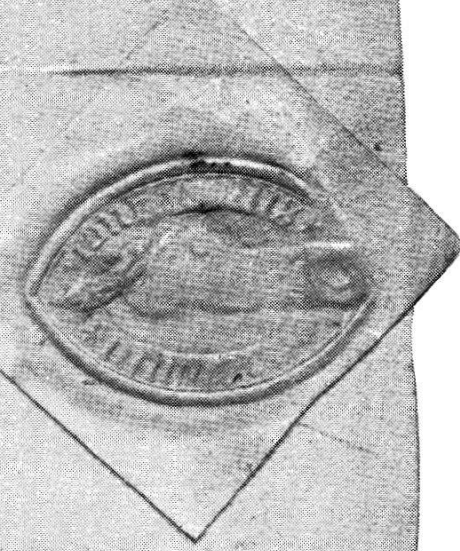
1750 besorgte P. Meinrad Brenzer mit Hilfe eines elsässischen Geistlichen namens Barth eine Neuauflage, die nun einen neuen Titel erhielt: *„Histoire de la S. Chapelle de Notre-Dame des Ermites, contenant son Origine, sa Propagation, et l'état présent de ce S. Lieu; ensemble les Regnes des Abbés, et l'Histoire de près de mille Graces miraculeuses, qui y ont été obtenues par les Fidèles. Edition toute nouvelle, revue, corrigée et augmentée de deux cens soixante Miracles.“* Die gewohnte Einteilung in drei Teile ist beibehalten, die Zahl der Kapitel bei den Wunderberichten aber auf 26 reduziert. Das gleiche gilt auch für die 1775 erstellte neue Auflage, die sich zwar als *„Edition toute nouvelle, revue, corrigée et augmentée“* ausgibt; nur die Zahl der Wunderberichte ist entsprechend der inzwischen verflossenen Jahre erhöht. Für die Ausgaben von 1750 und 1775 erfahren wir aus den Rechnungsbüchern der Druckerei die Höhe der Auflage, sie betrug in beiden Fällen 2000 Exemplare, wovon 1750 ein Stück auf 12 Schilling 2 Angster, 1775 aber auf 10 s. 4 a. zu stehen kam, trotzdem der Umfang von 528 auf 559 Seiten angewachsen war.

Neue Wege beschritt man in der 1787 herausgegebenen *„Chronique d'Einsidlen ou Histoire de l'Abbaye princiere, de la sainte Chapelle, et du Pélerinage de Notre-Dame des Hermites, avec un récit des Principaux Miracles que Dieu y a faits, et des Graces singulieres qu'il y a accordées par l'intercession de la Sainte Vierge.“* Das Werk war gewidmet der Madame Louise de France, la Très - Révérende mère Therese de Saint Augustin, Prieure des Dames Carmélites de Saint Denis. Wenn der

Titel als Herausgeber „un Religieux capitulaire“ nennt, ist dies nicht ganz richtig, indem vier Patres mit der Redaktion betraut waren, nämlich Mauritius Brodhag, Jakob Briefer, Marian Herzog und Fintan Steinegger. Auch hier wird die Dreiteilung beibehalten. Während die beiden ersten Teile die gewohnte Aufmachung zeigen mit dem Unterschied allerdings, daß das Ganze in eine große Zahl von Kapiteln aufgelöst wird, erfährt der dritte Teil eine ganz neue Darstellung. Zuerst wird über die Wallfahrten im allgemeinen gehandelt, sodann die Entwicklung der Einsiedler Wallfahrt aufgezeigt. Alsdann werden die hervorragenden Pilger genannt und auf die engen Beziehungen zu den eidgenössischen Orten, sowie einzelnen deutschen Fürstenthümern, hingewiesen. Das zweite Kapitel bringt eine Anzahl von Wunderzeichen und zwar diesmal in chronologischer Anordnung, indem zuerst Wunderzeichen, die vor dem 16. Jahrhundert geschahen, sodann solche des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, allerdings in beschränkter Anzahl (5, 7, 28, 39) angeführt werden. Anschließend folgen einige Bemerkungen über die Authentizität, die Natur und die getroffene Auswahl der Wunderzeichen. Ein 3. Kapitel behandelt endlich die Reliquien der Stiftskirche. — Diese Ausgabe, die in 1500 Exemplaren gedruckt wurde, sollte die letzte vor der Revolution sein.

Außerhalb dieser Chroniken steht eine Arbeit, die 1701 in der Stiftsdruckerei erschien, die aber ihres Inhaltes wegen hier zu nennen ist. Verfasser der „L'Histoire de Notre Dame des Ermites, divisée en deux parties et composée en vers françois“ ist Claude Francois Doyen, Prêtre Curé de Trevillers au Comté de Bourgogne. Aus der Einleitung erfahren wir, daß Kanonikus Claude Jaquet Doyen eingeladen hatte, für seine Chronik einige Verse zu liefern (wahrscheinlich stammen die den ersten Ausgaben von Jacquets Chronik beigegebenen Verse von Doyen). Die Arbeit Doyens fiel aber zu umfangreich aus,

Ego A. F. Helmhilgus Wirmyler Canonica atq. parochus
Confessor et p̄narius Monasterij et Capelle b̄te Marie de
ginis diuitus cōsecrate loci heremitarū Cōstān. dyoc. de
putatus p̄nibus recognosco discret̄ atq. Verorobit̄
Archiep̄o Gery dictū locū et Capellā v̄sī
tasse m̄s̄qz sua pctā in forma ecclesie confess, et auctorita
te a sede ap̄lica m̄s̄i in hac parte cōcessa inūctā p̄nā saluta
ri absoluit in quorū fide p̄tes litteras tradidi sigilloqz in
huiusmodi litteris cōsus .xviij. Anno M. cccc. m̄. 70



D. v̄s̄io Calm.
Aug.

Pilgerbrief als Ausweis der Wallfahrt nach Einsiedeln, 1570.

und so gab ihm Jacquet den Rat, seine Arbeit zu ergänzen und dann selbständig drucken zu lassen.

In wechselnden Versmaßen besingt Doyen zunächst das Leben des hl. Meinrad, sodann Leben und Tätigkeit der Aebte bis auf seine Zeit, Kirche, Kapelle und Klosterbau, sowie die Reliquien der Stiftskirche. Der 9. Gesang (S. 122—141) bringt eine Anzahl Wundergeschichten, ebenfalls in Versen, während der letzte Gesang eine Aufforderung enthält, die hl. Stätte zu besuchen. In einem 3. Teil besingt der Dichter die bekanntesten marianischen Wallfahrtsorte der Welt. Wir geben hier eine Probe aus dem 9. Gesang:

„De tous les Maux, desquels le Corps humain
Soit affligé, l'infailible remede
Est quand Marie y veut mettre la Main,
Et de son Fils le pouvoir intercede.
Sur le milieu du siecle precedent
Un bon témoin fut Michel d'Amesan;
Lequel tombé dans une frénésie
Ne put jamais recouvrer la raison,
Que quand sa femme eut la Vierge choisie;
Et fait son voeu dedans cette Maison.“ (S. 128.)

P. Gall Morel (Gfr. 13, S. 179) bemerkt dazu: „Je weniger diese Verse von der Phantasie diktiert sind, desto mehr Wert haben sie für die Geschichte, da sich wirklich hier Manches geschildert findet, was sonst unbekannt geblieben wäre.“

Daß früher auch aus dem Italienischen zahlreiche Pilger herkamen, ersieht man daraus, daß man sich entschloß, die Einsiedler Chronik auch *italienisch* zu veröffentlichen. Schon 1605 hatte auf Veranlassung des Observanten P. Bonaventura Olgiati Martino Pescatori eine Uebersetzung der Meinradslegende von 1587 unter dem Titel: „*Historia della Vita et Morte di S. Menrado romito e martire, dell origine del santo luogo delle Gratie e della Capella della santiss. Vergine di Einsidlen*“ in Mai-

land veröffentlicht. Vereinzelt war übrigens schon 1581 durch den Kanonikus Jo. Antonius Guarnerio in Bergamo die Geschichte vom sogen. Stumpenröcklein, die sich im Jahr zuvor zugetragen hatte, veröffentlicht worden. Doch sollte erst wieder im 18. Jahrhundert, diesmal in größerem Umfang, ein Werk im italienischen Idiom erscheinen.

Mit dieser Aufgabe wurde P. Christoph zur Gilgen beauftragt, den wir bereits als Registrator der Wunder kennen lernten. P. Christoph war zweimal in Bellenz gewesen, wo das Stift seit 1675 eine Schule besaß, und hatte so Gelegenheit gefunden, sich in der italienischen Sprache auszubilden. Vermutlich halfen ihm noch andere Mitbrüder, denn dem Titel der 1712 in einer Auflage von 1484 Stück (zu 13 s.) gedruckten Arbeit „La Cella di S. Meinrado Romita, et Martire, cangiata in cielo per la destra onnipotente di Dio alle glorie immortali di Maria, ò l'istoria della Madonna miracolosa d'Einsidlen, ò di Waldo nell' Elvezia con quella Badia Principale dell'Ordine di S. Benedetto sottoposta immediatamente alle S. Sede“ ist beigefügt: „Opera de' Padri Benedettini del medesimo Monistero“. Es handelt sich zur Hauptsache um eine Uebersetzung der 1700 erschienenen Einsiedlerchronik, wobei allerdings im 3. Teil (S. 151—525) die Wunderberichte fortgeführt werden. Der Einfluß der von Claude Jacquet herausgegebenen französischen Chronik macht sich insofern geltend, als hier auch die Reliquien der Stiftskirche erwähnt werden. Andere Partien im geschichtlichen Teil, wie die hervorragenden Pilger usw., finden sich hier neu.

Als die Arbeit zur Gilgens mit der Zeit selten geworden war, erschien 1740 in Mailand in der Druckerei des Donato Ghisolfi eine neue italienische Chronik. Ob man von Seite des Stiftes damit irgend etwas zu tun hatte, entzieht sich unserer Kenntnis. Vermutlich war dies nicht der Fall, sonst hätte man dafür die eigene Druckerei benützt. Gioseppe Cacciati, königlicher Notar in Casale

Monferrato, übersetzte die von Claude Jacquet 1686 herausgegebene französische Chronik ins Italienische und gab sie unter dem Titel: „Istoria dell'Origine, Progresso, e Presente stato della Santa Capella di Nostra Signora degl' Eremiti nell' illustre Abazia d'Einsidle dell' Ordine di S. Benedetto nell Elvezia visibilmente consecrata da Gesù Cristo“ heraus (8 o., 456 S.). Er widmete seine Arbeit dem Grafen Philipp Anton Calderari. Wir haben es mit einer bloßen Uebersetzung Jacquets zu tun, wobei dem Uebersetzer offenbar die seit 1686 erschienenen Neuauflagen unbekannt waren, was wiederum dafür spricht, daß man in Einsiedeln von diesem Unternehmen nichts wußte. Dies scheint auch der Fall gewesen zu sein bei der von dem Unbeschuhnten Karmeliter P. Federigo di S. Antonio 1761 in der Stamperia Marelliana in Mailand herausgegebenen „Storia del Celebre Santuario di Nostra Signora d'Einsidlen, o sia dell' Eremo nell' Elvezia, detto volgarmente dagl' Italiani della Madonna di Valdo.“ (8 o., 518 S.). Dieser benützte für seine Arbeit die von P. Christoph Hartmann 1612 herausgegebenen lateinischen Annales Eremi, wie auch die von Claudius Jacquet 1686 herausgegebene französische Chronik, sowie deren Neubearbeitung von 1750 (hier erfahren wir, daß der elsässische Mitarbeiter Barth hieß). Aber auch die italienischen Ausgaben zur Gilgens von 1712 und jene Cacciatis von 1740 waren dem Verfasser nicht unbekannt, ja selbst von dem 1605 durch den Minoriten P. Bonaventura Olgiati herausgegebenen Meinradsleben hatte er gehört. Der Verfasser benützte auch Calmets Diarium helveticum, das 1756 in Einsiedeln erschienen war und bekam überdies von P. Mauritius Symian schriftliche Mitteilungen. Trotzdem haben wir in dieser, dem damaligen Erzbischof von Mailand Pozzobonelli, einem großen Freunde Einsiedelns, gewidmeten Arbeit, wie in der Cacciatis, mehr ein buchhändlerisches Unternehmen zu erblicken. Die gewohnte Dreiteilung ist hier verlassen. In einem ersten Buche behandelt der Autor das

Leben des hl. Meinrad und seine Verehrung, die Gründung des Klosters, seine Entwicklung und besonders die Engelweihe. Im 9. Kapitel werden die hervorragenden Einsiedlerpilger bis ins 16. Jahrhundert erwähnt. Das 10. und 11. Kapitel zeigt wie das Kloster von Feuersbrünsten heimgesucht wurde und im Zeitalter der Reformation erhalten blieb. Ein eigenes Kapitel (13) bringt die Geschichte von dem sog. Stumpenröcklein (s. u.), während das 14. den Besuch des hl. Karl Borromäus und anderer berühmten Männer des 16. Jahrhunderts schildert. Anschließend daran werden die Besuche und Geschenke fürstlicher Personen sowie von Städten und Gemeinden erwähnt. Die Siege der Katholiken in der Schweiz werden eingehend gewürdigt. Im 18. Kapitel weist der Autor nach, wie auch außerhalb Einsiedelns sich die Verehrung der Gnadenmutter verbreitet hat. Eine Beschreibung der Kapelle, der Reliquien der Stiftskirche, sowie der Privilegien des Klosters und dessen heiligen Mitglieder und nach auswärts postulierten Aebte und Bischöfe beschließt den I. Teil (S. 1—218). Das zweite Buch bringt in 16 Kapiteln eine Auswahl von Wunderzeichen, von denen übrigens manche schon in dem ersten Teil Aufnahme fanden. (S. 219—438). Ein Anhang behandelt die Engelweihbulle Leo VIII. und bringt eine *Difesa della Notze contratte dall' Imperatore Ottone I. con Santa Adelaide* (S. 474—515). „Das sehr schön ausgestattete Buch liest sich umso besser, da die Geschichte mit mehr Takt und Geschmack geschrieben ist, als viele der frühern Chroniken“ urteilt P. Gall Morel (Gfr. 31, S. 184), was nicht zuletzt von zur Gilgens Ausgabe gilt, die schon Cacciati ihres schwülstigen Stiles wegen als ungenießbar bezeichnet hatte. (Morel 1. c.)

Damit schließt die Reihe der vor 1798 erschienenen Chroniken, die wir hier, soweit sie zugleich auch Mirakelberichte enthalten, berücksichtigt haben. Wir möchten diesen Zeitabschnitt nicht schließen ohne das Urteil, das P. Gall Morel im Anschluß an die französische Ausgabe

von 1787 bringt, hierher zu setzen, da ihm allgemeiner Charakter zukommt. „Hatte sich die Einsiedlerchronik in den ersten Zeiten, d. h. in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, einfach und in ungekünsteltem, naiven Style an den frommen Sinn der Gläubigen gewendet, und ihn durch Wort und Bild anzuziehen verstanden, so zeigt sich dagegen später schon der durch die Reformation geweckte kritische, negierende Geist und das Bedürfnis gegen feindlichen Angriff sich zu verteidigen. Die Stellung des Chronisten war eine wesentlich andere, und neben dem frommen Pilger hatte er fortan auch den zweifelnden oder ungläubigen Gegner im Auge; doch wurde jener immer noch am meisten bedacht, wenn auch der Charakter des Ganzen nicht mehr so natürlich und einfach wie früher gehalten war.

In der Periode der Aufklärung, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, wo jenes Wort so zauberhaft wirkte, wurden unsere Chronisten immer mehr auf die Defensive hingedrängt und man fand sich bewogen, mehr als an den unbefangenen Sinn des frommen Wallers an die Zweifler und Gelehrten, kurz an die Aufgeklärten sich zu wenden, und dieses geschah denn in dieser neuen französischen Ausgabe (1787) durch großen Aufwand gelehrten Apparates und durch eine Masse von Anführungen und Nachweisen aus diplomatisch mehr oder weniger wichtigen Quellen. In der Geschichte der Abtei wurde besondere Rücksicht auf die *hommes distingués* und auf das literarische Wirken genommen

Da nun aber, wie von Alters her, bei dieser Chronik auch der Pilger als Solcher zu berücksichtigen war, so kreuzte sich mit dem unparteiischen Interesse des Historikers, das Interesse der Erbauung, die Alles zu entfernen suchte, was dem frommen gläubigen Gemüte anstößig sein könnte, wie z. B. die Schattenseiten der Klostergeschichte. Die in solcher Art entstandene Mischung konnte nun natürlich weder die Gelehrten noch die Erbauung

suchenden Pilger gänzlich befriedigen, und gerade was dem einen erwünscht war, das mußte den andern abstoßen.“ (S. 186).

Als erste Publikation des 19. Jahrhunderts erschien bei Peter Paul Bolling in Augsburg eine kleine Schrift (28 S.), deren Titel schon bezeichnend ist: „Kurzgefaßte Beweise, daß die wundervolle Heiligung der einsiedlichen Gnadenkapelle durch ihre Zerstörung im Jahre 1798 nicht nur nicht aufgehört habe, sondern daß das feierliche Andenken dieses Wunders, nachdem die göttliche Mutter diesen ihr von ihrem Sohne selbst geheiligten Thron der Ehre in ihrer Heiligen Gnadenbildnis im Jahre 1803 wieder bestiegen, mit der nämlichen Andacht und Gottseligkeit, wie vorhin, begangen zu werden verdiene.“ Möglicherweise ist die Schrift von P. Marian Herzog, der beim gleichen Drucker 1806 eine „Kurzgefaßte Geschichte des uralten Gnadenbildes Maria Einsiedeln“ herausgab, die schon 2 Jahre früher in Einsiedeln in erster Auflage erschienen war. In der Folge erschien nun (seit 1810) deutsch und französisch der von P. Claudius Poujol bearbeitete: „Auszug der Geschichte des Stiftes und der Wallfahrt von Maria Einsiedeln etc.“, sowie seit 1850 die „Beschreibung des Klosters und der Wallfahrt zu Maria Einsiedeln“ in verschiedenen Auflagen. Daneben kamen auch andere historisch gehaltene Schriftchen heraus (deutsch, französisch und italienisch),⁴⁰ die aber keine Wunderberichte mehr enthalten, weshalb sie für uns hier nicht in Frage kommen. Erst P. Odilo Ringholz hat in seine schon mehrfach erwähnte Wallfahrtsgeschichte⁴¹ wieder ein Kapitel: Gebetserhörungen und Wunder aufgenommen, (16 Stück, wovon 6 auf das 19. Jahrhundert entfallen). Es handelt sich hier, verglichen mit den alten Chroniken, nur um eine sehr bescheidene Auswahl. — Bei den ca. 1935

⁴⁰ siehe Gall Morel in Gfr. 13 und Henggeler, Profeßbuch, S. 37 ff.

⁴¹ Herder 1896, S. 185—238.

bei Benziger Co. erschienenen „Einsiedler Wallfahrts geschichten vom Volk erzählt“ handelt es sich nicht um eigentliche Wunderberichte im alten Sinne, weshalb diese Publikation kaum hierher zu rechnen ist. Der Veröffentlichung der in neuerer Zeit erfolgten Gebetserhörungen und Wunder dienen die seit 1896 erscheinenden „Marien grüße aus Einsiedeln“, seit 1937 „Maria Einsiedeln“ ge heißen. Doch haben wir es auch hier nicht mit einem „Mirakelbuch“ im alten Sinne zu tun, sondern eben nur mit zusammenhanglosen, einzelnen Veröffentlichungen.

4. Die Votivtafeln.

Die Votivtafeln bilden zum Teil die Quelle für die sog. Wunderberichte, wie dies aus den gedruckten Chroniken vielfach hervorgeht, zum Teil stellen sie wenigstens eine wertvolle Ergänzung dazu dar. Leider hat ein widri ges Schicksal uns keine Votivtafeln aufbehalten, die über 1798 zurückgehen. Damals müssen alle zerstört worden sein. Viel früher ging übrigens schon jener überaus wichtige Cyklus von 42 Wunderzeichen verloren, den Abt Augustin Hofmann 1614 durch den Maler Jörg Müller von Lachen im untern Münster anbringen ließ. Es muß diese Darstellung etwas ganz eigen- und einzigartiges gewesen sein. Zum Glück ist uns wenigstens der Inhalt dieser Bilder mit den diese begleitenden Versen erhalten geblieben.⁴² Von den vielen Tafeln, die in den Wunderberichten des 17. und 18. Jahrhunderts die Rede ist, kam aber auch nicht eine auf uns. Die französischen Revolutionstruppen oder wohl noch mehr die sie begleitenden helvetischen Kommissäre haben damit aufgeräumt. So kommt es, daß wohl erst nach Wiederher-

⁴² Siehe oben: Handschriftliche Mirakelbücher, sowie P. R. Henggeler, Die Ausmalung des Einsiedler Münsters unter Fürstabt Augustin Hofmann (1600—1629), im Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde. 1919. Bd. XXI. S. 196, wo sich S. 226—232 auch der begleitende Text abgedruckt findet.

stellung des Klosters und Wiederauflebens der Wallfahrt (mit der Rückkehr des Gnadenbildes 1803) die heute noch vorhandenen Motivtafeln einsetzen, denn jene wenigen, die mit 1798 resp. 1799 datiert sind, gehen wohl auf damals gemachte Versprechen zurück, sind aber erst später hergebracht worden. Zu diesen ältesten gehören drei, die direkt auf die politischen Ereignisse von 1799 Bezug haben, diesen schließen sich weitere aus den Kämpfen von 1814 an. (Ueber den Inhalt siehe unten 2. Teil). Seit den Dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wächst die Zahl immer mehr. Es sind heute annähernd 1000 Stück im Vorraum und an der Innenseite der Rückwand der Kirche aufgehängt. Die ältern sind entweder auf Leinwand (meist mit je einem Stäbchen oben und unten) oder dann auf Holz gemalt. Es sind noch richtige „Motivtäfelchen“ im alten Sinne, wie sie die „Täfelimaler“ herstellten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber beginnen immer mehr gedruckte Bilder (Darstellungen des Gnadenbildes) aufzukommen, bis man schließlich um 1900 bei der „Serienware“ anlangte, die sich hundert Male wiederholt. Auf französischen Einfluß gehen die Marmortafeln zurück, die heute alle rechts vom Haupteingang der Kirche sich finden; sie tragen meist auch französische Inschriften. Mehr von Süden her stammen die silbernen Herzen, die oft mit Filigranarbeiten verziert sind. Diese kommen gelegentlich mit Umschriften versehen in Rahmen vor, meist aber finden sie sich lose am Gewölbe des Gnadenkapellchörleins aufgehängt. Ursprünglich enthielten diese Herzen schriftliche Beilagen, die aber anläßlich von Reinigungen verloren gingen.

Während die alten Motivtafeln meist den wunderbaren Vorgang darstellten, ist dies bei den spätern (wenige Ausnahmen aus neuester Zeit abgerechnet) nicht mehr der Fall. Diese weisen das Gnadenbild, das Innere der Gnadenkapelle u. a. auf und nur die Aufschrift gibt uns Aufschluß über den Vorgang, der zur Stiftung des Ex Vo-

to führte. Die Inschriften sind, den Umständen entsprechend, meist kurz. Besonders die spätern sind vielfach anonym oder dann nur mit Initialen versehen. Es kommt aber auch vor, daß irgend ein religiöses Bild (Herz Jesu, Herz Maria u. a. m.), gelegentlich sogar Bilder von andern Gnadenorten (Lourdes) aufgehängt werden und nur die Inschrift auf Einsiedeln hinweist. Da im 19. Jahrhundert keine Mirakelbücher mehr erschienen, lassen sich Wunderberichte und Votive nicht zusammenstellen; dies ist eher möglich für die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Attestata. Wir haben die Votivtafeln inhaltlich im 2. Teil verwertet.

Neben den Votivtafeln wären die andern Votivgaben zu erwähnen. Dahin gehört einmal die Kanonenkugel, die die Stadt Villingen 1634 herbrachte und die noch die Inschrift trägt: „Villingen. 1634.“ Ob jene andere, größere Kugel, die heute noch in der Kirche hängt, jene ist, die die Stadt Ueberlingen 1634 hersandte, ist nicht mehr zu eruieren, denn die dazu gehörende Tafel ist verloren gegangen; vermutlich ist dies aber der Fall. Beide Stiftungen werden in den Chroniken erwähnt. Erhalten hat sich auch noch der silbervergoldete Kelch, den die Stadt Freiburg i. Br. 1715 zum Dank für die Errettung der Stadt, als 1713 die Franzosen diese eroberten, nach Einsiedeln stiftete.⁴³ Ebenso sind noch die beiden Porträts der Markgräfin Franziska Sybilla Augusta von Baden-Baden und ihres Sohnes erhalten.⁴⁴ Sonst hat sich aber von all den ungezählten Votivgaben früherer Zeiten nur mehr die (wenn auch nicht vollständige) Beschreibung in dem 1588 angelegten „Buch der Stifter und Gutthäter“ erhalten. Was das 19. Jahrhundert an Votivgaben, außer den genannten Votivtafeln brachte, ist sehr bescheiden.

Erwähnung verdienen hier auch noch die in der Kirche aufgehängten Krücken, Nachbildungen von Händen

⁴³ Abgebildet in: Ringholz, Wallfahrtsgeschichte, S. 134/135.

⁴⁴ Abgebildet in: Ringholz, Wallfahrtsgeschichte, S. 199 und 200.

und Füßen aus Holz, die sich hinter der Gnadenkapelle bei der Rückwand der Kirche finden. Ihre Zahl ist nicht besonders groß. Viel zahlreicher sind die sog. kleinen „Oepferli“ aus Wachs, Nachbildungen von Körperteilen in Wachs, die meist fabrikmäßig hergestellt werden, nur selten finden sich solche, die noch von Hand gemacht werden. Es äußert sich auch hier der nüchterne Sinn der neuen Zeit.

B. Inhalt der Mirakelbücher

I. Geographische Schau.

1. Streuweite der Mirakelbücher.

Während wir für das Mittelalter nur vereinzelte Nachrichten über die Herkunft der Pilger haben (Chronikalische Aufzeichnungen, Funde von Pilgerzeichen) geben uns für die Zeit vom Ausgang des 16. Jahrhunderts an vor allem die Mirakelbücher und im 19. Jahrhundert auch die Votivtafeln Aufschluß über die Herkunftsländer der Pilger. Naturgemäß stellte die Schweiz von jeher das Haupteinzugsgebiet dar. Darum begegnet uns auch die Schweiz in den Mirakelberichten weitaus am öftesten. Wir haben insgesamt 721 Fälle nachhaft machen können, die die Schweiz betreffen. Es ist zu beachten, daß vor allem unter den Votivtafeln manche anonyme sich finden oder solche, die nur mit Initialen bezeichnet sind. Aber auch in den Mirakelbüchern finden sich gelegentlich anonyme Berichte; dann und wann fehlen die Ortsangaben. Bei ausländischen Orten war es nicht immer leicht, die Staaten ausfindig zu machen, in denen sie liegen. Für Deutschland und Frankreich ergaben sich eine Anzahl unbestimmbare